

Pränumerations-Preise:

Für Arab:	
Ganzjährig	14 fl. — fr.
Halbjährig	7 " — "
Vierteljährig	3 " 50 "
Mit Postversendung:	
Ganzjährig	16 fl.
Halbjährig	8 " — "
Vierteljährig	4 " — "

# Arader Zeitung.

Insertions-Preise:  
Die 5-spaltige Petitzeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 Kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 Kr. berechnet.  
Stempelgebühr für jede einmalige Insertion 30 Kr. öst. W.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.  
Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

Redactions- und Administrations-Bureau:  
Hauptgasse No. 2, im A. J. Steiniger'schen Hause, 1. Stock.

Aufträge für Inserate  
übernehmen anwärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien (Neuer Markt 11), Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M., A. Schulz & Comp. in Leipzig und A. Oppel in Wien.

## Mit 1. April

beginnt ein neues Abonnement auf die

# „Arader Zeitung“.

### Pränumerations-Bedingnisse:

für Arab		für Auswärtige	
mit täglicher Zustellung ins Haus:		mit täglicher Postversendung:	
Halbjährig	7 fl. — fr.	Halbjährig	8 fl. — fr.
Vierteljährig	3 " 50 "	Vierteljährig	4 " — "
Monatlich	1 " 20 "	Monatlich	1 " 40 "

Indem wir hiemit zur Erneuerung, respective zum Beitritt zur Pränumerations höflichst einladen, sprechen wir die Bitte aus, die Pränumerations um so gewisser **noch im Laufe dieses Monats** gütigst veranlassen zu wollen, als wir zum Beginn des neuen Quartals — ohne Ausnahme — nur jene Exemplare versenden werden, welche bis zum 31. d. M. pränumeriert worden sind.

Die Pränumerationsgelder bitten wir **franco** einzusenden zu wollen.  
Arab im März 1870.

### Die Administration.

## Die Jung-Russen.

x. x. Es war zu Beginn des Jahres 1863, als der letzte polnische Aufstand ausbrach, und das seit dem Regierungsantritt Alexander's II. rege gewordene russische Nationalgefühl sich bis zu einer krankhaften Intensität steigerte. Einige russische Publicisten, besonders die Herren Katkow und Leontjew von der „Moskauer Zeitung“, benutzten die damalige Stimmung, um sie Anfangs bloß finanziell auszubeuten, d. h. den von ihnen redigierten Blättern einen großen Absatz zu verschaffen. Nachdem ihnen diese Manipulation über Erwarten gelungen, suchten sie aus den zu ihren Zwecken äußerst günstigen Umständen auch politisches Capital zu schlagen. Sie gründeten und leiteten die sogenannte jung-russische Partei, welche sich die Vertilgung — Russifizierung — sämtlicher fremden Nationalitäten in Rußland zur Aufgabe machte, und sich durch ein anscheinend liberales, die Reformen des Kaisers unterstützendes Programm die Gunst desselben zu gewinnen wußte. Mit der zunehmenden Popularität im Volke stieg auch ihr Ansehen bei der Regierung, auf welche sie täglich mehr Einfluß erlangte. Allmä-

lig gelang es ihr, gemäßigte Männer, wie die früheren Minister der Volksaufklärung, Solowin, und des Innern, Walujew, zu verdrängen, und sämtliche Ministerportefeuilles und Staatsämter von Einfluß mit Männern aus ihrer Mitte oder doch mindestens mit Personen, welche ihren Insinuationen nicht widerstreben, zu besetzen. Als entschiedene Anhänger der jung-russischen Partei, um deren Gunst zu werben selbst der Reichskanzler Fürst Gortschakoff nicht verschmäht, sind die Minister des Kriegs, Mijutin, des Innern, Timaschew, der Volksaufklärung, Graf Tolstoi — zugleich ein Jünger des russischen „Ultramontanismus“, der sich mit dem moskowitzischen Liberalismus vorzüglich verträgt — und der Reichsdomänen (des Ackerbaues), Seluh, hinlänglich bekannt.

Der erste, ebenfalls siebenjährige, Regierungsabschnitt Alexander's II. von 1855—1862 ist durch bahnbrechende Reformen ausgezeichnet. Diese haben zwar seitdem nicht ganz aufgehört, waren jedoch zu Beginn der Agitationen der „Moskauer Zeitung“ bereits im Gang, oder so weit vorbereitet, daß sie nur noch der Ausführung harren; das Verdienst der seitdem in Angriff genommenen Beanpruchungen die Jung-Russen, obgleich sie entweder nicht von ihnen herrühren oder, wo dies der Fall, fälschlich als Reformen ausgegeben werden. Wie steht es aber mit den Früchten der wirklichen Reformen? Als Ausdrücke aufrichtiger Menschenliebe eines der edelsten Monarchen hätten sie die wohlthätigsten Folgen äußern müssen. Dennoch war dies nur theilweise, sehr oft gar nicht der Fall. Der Grund liegt in dem Radicalismus ihrer Ausführung, durch welchen die Jung-Russen zu eifrigeren trachten, was ihnen an eigentlich liberaler und humaner Gesinnung abgeht. So wurde jede Reform innerhalb der Grenze ihrer Sphäre zu einer Revolution im Kleinen Anstatt in Anlehnung an die bestehenden Verhältnisse weiter zu bauen, brach man mit denselben in rückwärtslosester Willkür, und untergrub das Gedeihen der neu anzubahmenden. Wir erwähnen bloß der Bauern-Emancipation, welche wegen ihres in Folge der Einmischung der Jung-Russen eben so unklugen als ungerechten, in Litthauen und Polen mit besonderer Härte gehandhabten Ausführungsmodus den Ruin fast aller kleinen und zahlreicher großen Gutsbesitzer, den Rückschritt der Landwirtschaft und die Abnahme der Ausfuhr veranlaßte.

Zeigten sich die jung-russische Partei und ihre Organe in der Regierung schon bei den Reformen unfähig und kurzichtig, so sind sie in Bezug auf ihr Hauptaxiom geradezu von einer hartnäckigen Verblendung befangen. Seit dem polnischen Aufstand von 1863 erklären sie, um die Wiederkehr ähnlicher Er-

eignisse zu verhindern, die gewaltsame Ausrottung sämtlicher fremden, dem russischen Staatsverband angehöriger Nationalitäten für die erste Aufgabe eines jeden Patrioten. Zur Überall zur Genüge gekanntes und verabscheutes Werk begannen sie, mit Mikolans Mijutin, dem „Organisator Polens“ und Bruder des Kriegsministers, an der Spitze, in Litthauen, Weiß- und Roth-Rußland; sie setzten es fort im Königreich Polen. Nicht zufrieden die Rolle der Nemets in jenen Reichstheilen gespielt zu haben, säumten sie zuerst mit Verächtlichkeiten und seit 1867 mit Gewaltmaßregeln gegen die wegen Hyperlokalität zuvor von ihnen oftmals verspotteten Ostseeprovinzen Livland, Esthland und Curland los. Die preussischen Erfolge von 1866, die Machtentfaltung Deutschlands und die bekannten Auslassungen des Herrn v. Dalwigk mußten hier zur Beschönigung einer Reihe von Rechtsbrüchen herhalten, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Auch auf das protestantische, schwedische Cultur zugängliche und in glücklicher Abgeschlossenheit sich einer altbewährten Verfassung, einer tüchtigen Verwaltung und geistlicher Rechtszustände erfreuende Finnland begannen sich die Augen dieser Fanatiker mit Scheelsucht und Feindschaft zu richten. Warum soll Finnland so viel vor dem Riche voraus haben? Frommt ihm nicht auch, was diesem genügt? Könnte es sich nicht vielleicht in einem passenden Moment nach der Wiedervereinigung mit Schweden sehnen?

Die inneren Folgen dieser trübseligen Nationalitätenhege sind Tod, Morder, Fäulniß, Elend jeglicher Art. Der materielle Wohlstand aller ehemals polnischen Landestheile ist bereits für Jahrzehnte vernichtet, während man jetzt eben an der Erreichung desselben Zieles in Betreff der Ostsee-Provinzen arbeitet, und Finnland dieses Schicksal noch bevorsteht. Die auf die Praxis übertragene Theorie dieser neuen Organisatoren geht dahin: die nicht national-russischen Bevölkerungselemente zuerst durch die allerernstlichste Gefährdung ihrer Existenz widerstandsunfähig zu machen, um sie später ohne irgend eine Anstrengung — welche nicht Sache der Jung-Russen ist — zu russificiren. Warum sollte ihnen, die kein Mittel als zu brutal verabscheuen, dies nicht gelingen? Aber, gebendet von augenblicklichen Erfolgen, bedenken diese Herren nicht der Zukunft. Ohne jegliches Verständnis für Volkswirtschaft achten sie nicht darauf, daß Hunderttausende wohlhabender und reicher Staatsbürger ihren Doctrinen zuliebe an den Bettelstab gebracht werden mußten; sie vergaßen, daß die gänzliche Unsicherheit in allen Lebensbeziehungen eine dauernde Stockung von Ackerbau, Handel, Industrie, mit einem Wort: eine allgemeine Erwerbslosigkeit zur Folge hatte. Hun-

## Feuilleton.

### Unsere Straßen.

Wenn den Lesern dieser Blätter vorstehender Titel zu Gesichte kommt, so werden sie entweder abschließend sagen: „Immer das Nämliche“ — oder: „Alles das Schreiben nicht doch nichts“ — oder: „Dem Manne muß der Stoff ausgegangen sein“. Nun, das Letztere ist sicher nicht der Fall, denn an Stoff leiden wir — nie Mangel...; ob das Schreiben nichts nützt, möchten wir ebenso bezweifeln; wird doch sogar ein Stein durch fortwährendes Herniederfallen von Wassertropfen ausgehöhlt, sollten denn da alle berechtigten und gerechtfertigten Vorstellungen ganz in den Wind gesprochen sein? Und was endlich die fortwährende Wiederholung des Nämlichen anlangt, so liegt hierin allein schon die Berechtigung der Klagen; andererseits ist es aber auch ein Beweis dafür, welche unerschöpflichen Stoff zu Besprechungen dieses Thema bietet!

Ehe wir nun zu dem Meritorischen des Gegenstandes übergehen, wollen wir, wie schon öfter, so auch heute constatiren, daß es uns nur um die Sache und nicht um Personen zu thun ist, und wenn wir demnach genöthigt sein sollten, einigen Persönlichkeiten mit der „Lanterne der Wahrheit“ ins volle Antlitz zu leuchten, dies im allgemeinen Interesse, im Interesse des öffentlichen Wohls geschieht.

Ein bedeutender National-Deconom, der die Verhältnisse Ungarns sehr gut kannte, hat den Ausdruck gethan: „Ungarn ist ein Paradies, es besitzt uner-

schöpfliche Hilfsquellen und in seinem Boden schlummern Millionen an Capital; aber was ihm fehlt, das sind Straßen und eine eigene Nationalbank. Ein weiterer Fehler ist, daß in Ungarn fast jeder Bauer ein guter Politiker, aber ein schlechter Landmann ist. Würden Alle dahin trachten, nicht nur Eisenbahnen, sondern auch, und vornehmlich, Straßen zu bauen, so würde Ungarn bald das geeignetste Land der Erde sein. So aber vergessen die Leute über lauter Reden die Thaten und bleiben immer und ewig im alten Sumpfe stecken.“

Diesen Ausspruch, vollkommen gerechtfertigt findend, wollen wir ein wenig näher in Betracht ziehen, dabei uns aber nur mit den Straßen, als uns am Nächsten liegend, beschäftigen.

Fast sämtliche ungarischen Straßen — mit Ausnahme etwa derjenigen, die in Gebirgs- und steinigigen Gegenden liegen — sind so schlecht, daß sie nach einem nur mehrtägigen Regen fast nicht mehr zu befahren sind. Einige schleben die Schuld davon der Regierung und nur der Regierung in die Schuhe; Andere wieder — bei jeglicher Zeit wohl nur mehr die Wenigsten — zerren das alte Gespenst der Bach'schen Periode hervor, um damit die eigene Unthätigkeit und Nachlässigkeit zu entschuldigen; noch Andere verlangen, die Regierung allein sei verpflichtet, für gute Straßen zu sorgen, dafür zahle man Steuer!

Nun, diesen Letzteren, die so eifrig und gewaltig für Staatshilfe plaidiren, möchten wir doch zurufen: Wartet Ihr denn auch, wenn Euer Haus brennt, bis die Regierung Euch Löschmannschaften sendet? oder: Bleibt Ihr ruhig am Ufer des Flusses sitzen, wenn Ihr seht, daß dieser seine Dämme zu überfluten droht?

— Gewiß nicht, Ihr werdet mit allen Euch zu Gebote stehenden Mitteln dem Feuer Einhalt zu thun trachten; Ihr werdet suchen, die Dämme zu erhöhen, sie zu befestigen, und wenn Euch dies ja nicht gelingen sollte, wenigstens Eure Habe in Sicherheit bringen!

Warum thut Ihr also nicht ein Gleiches bei der Straßenalamitte, die Euch Allen jährlich Millionen raubt, die Eure Gesundheit, Euren Wohlstand untergräbt und Euch nebenbei zum Spott des Auslandes macht!

Was würde eine Stadt wie Arad, die, gleich einer Residenz, den Mittelpunkt einer großen Landschaft und dazu eines der geeignetsten Landstriche Ungarns bildet, was würde Arad, fragen wir, für einen Aufschwung nehmen; welcher immenser Verkehr, Handel und Wandel würden es beleben, wenn die Pulsadern des öffentlichen Lebens — die Straßen — nicht unterbunden wären; wenn diese Straßen nur einigermaßen fahrbar gemacht, wenn Jeder sein Scherflein dazu beitragen würde, dem allgemeinen Wohle zu Liebe, veralteten Mißständen abzuweichen? Einer kann nicht Alles, aber Alle können Vieles. Und wenn der gute Wille, gepaart mit Energie und Ausdauer, Hand anlegt, so wird es gelingen, diesen tief eingetreffenen Krebschaden zu beseitigen!

Nach diesen allgemeinen Worten wollen wir nun zu den Straßen Arads selbst übergehen. Auch über diese ist schon in erster und humoristischer, klagernder und anklagender, schroffer und bittender Weise so viel geschrieben worden, daß es fast scheinen möchte, es könne darüber gar nichts mehr gesagt werden. Wenn wir trotzdem den Versuch wagen, so thun wir es in der Hoffnung, daß die löbl. Repräsentanz sich

berte von Millionen betrug die Einbuße des Volkswohlstandes; jährlich verlor der Staat andere Millionen von Rubeln an Abgaben und Steuern; jährlich mußte er aus seinem Säckel wieder andere Millionen unproductiv zu Russificirungszwecken verausgaben. Und alles dies geschieht zudem bei zerrütteten Finanzen. Man fragt so oft mit Staunen: wie es möglich sei, daß ein Staat von den unermesslichen Hilfsmitteln Rußlands nicht schon längst seine Finanz Calamität überwunden habe? In diesen Verhältnissen liegt die Erklärung und zugleich der Grund, warum es immer tiefer in dieselbe hineingeräth.

Auch auf die äußere Machtstellung des Reiches übt jetzt herrschende Russificirungssystem einen starken Rückschlag aus. Die Jung-Russen sagen: Rußland sei bedroht — nicht von Oesterreich, auch nicht von Frankreich, oder gar von England, einer bloßen Seemacht, sondern von dem mächtig aufstrebenden preussisch-deutschen Nationalstaat, seinem rührigen Grenz-nachbar. Ist dies wahr, wie die „Moskauer Zeitung“, der „Golos“ und andere jung-russische Partei-Organen tagtäglich behaupten, so liegt die Veranlassung dazu nicht in dem Siege von Königgrätz, nicht in der veränderten politischen Lage des europäischen Centrums, sondern lediglich in dem Gebahren der Jung-Russen selbst. Wer anders als sie hat Rußland des Ansehens beraubt, dessen es noch zur Zeit des polnischen Aufstandes genoss, und auf welches gestützt Fürst Gortschakoff es wagen konnte, die vereinigten Forderungen Frankreichs, Englands und Oesterreichs in Betreff Polens schroff und stolz abzulehnen? Wer arbeitet seit 1863 entschiedener in preussischem Interesse als die russische sogenannte Nationalpartei? Ihr gebührt das Verdienst, die Zerrüttung der Finanzen, mit welcher der Verlust des Einflusses nach Außen Hand in Hand geht, zu einer chronischen, von Jahr zu Jahr wachsenden gemacht zu haben. Die Jung-Russen schufen, ähnlich wie ihre Vorfahren: die alten Schythen, im Westen des Reichs einen breiten Gürtel verödeter Provinzen, welche, jeder Abwehr unfähig oder abgeneigt, im Falle eines Krieges eine leichte Beute Preußens werden müssen. Ohne viel Mühe kann die deutsche Großmacht dann das erreichen, wonach die moskowitzische Partei vergeblich strebt; diese glaubte mit Hilfe roher Gewalt eine niedere Cultur an Stelle der höheren setzen zu können — ein Unternehmen, von dem die Weltgeschichte, weil es gegen die Grundprincipien der Sittlichkeit verstößt, kein einziges von Erfolg gekröntes Beispiel aufweist. Es kann ihr wohl gelingen, die im Westen des Reichs zwischen dem Eis- und dem Schwarzen Meere gelegenen weiten Gebiete zu entnationalisiren; aber um deren Bewohner mit der russischen Nationalität zu verschmelzen, dazu gebracht es ihr an moralischer Kraft. Deutschland würde hingegen, wenn es einst die ihm als reife Frucht zugefallene Erbschaft anzutreten geneigt sein sollte, in den neu erworbenen Provinzen an Stelle von Verwüsthung und Vernichtung wiederum Leben erwecken, und diese würden nach Maßgabe ihres physischen und geistigen Aufblühens auch germanisirt werden.

Die innere Gährung, deren neuestes Zeichen die jüngst entdeckte Verschwörung ist, steht ebenfalls mit der von den Jung-Russen verfolgten Politik im engsten Zusammenhang. Keine sonderlichen Verehrer der

Monarchie, weder der absoluten noch der constitutionellen, streben sie darnach, dem russischen Staate durch und durch demokratische Grundlagen zu geben. Ja, sie versteigen sich sogar bis zum Socialismus. Wer zum Beispiel das Gemeinde-Eigenthum, ein Haupthemmnis für die Entwicklung des Wohlstandes in den national-russischen Gouvernements, bekämpft, verständigt sich ihrer mit aller Festigkeit vertretenen Ansicht zufolge, am Genius der russischen Nation und brandmarkt sich selbst. Sie sind dermaßen von ihrem Dogma des Gemeinde-Eigenthums besessen, daß sie völlig davon überzeugt sind Westeuropa könne sich diesem „unvermeidlichen Fortschritt“ auf die Dauer nicht entziehen. Ob schon sich diese Herren bei Angriffen von conservativer Seite als dem Zeitgeist huldigende Liberale ausgeben, sind sie im Grunde doch bloß eine republikanische Schattung, welche sich von der eigentlichen Umsturzpartei, den sogenannten Nihilisten den Bakunin, Tscherkessow und Netshajew, nicht sowohl absolut als vielmehr graduell unterscheidet. Daß ihre Herrschaft ein vorbereitendes Studium der Revolution sei bezugnehmend die im December vorigen Jahres entlarvten Umtriebe zur Genüge. So wird die Fortdauer des jung-russischen Einflusses für das ganze Reich verhängnisvoll. Folgt Rußland noch länger den Insinuationen dieser Partei, so gibt es sich selbst auf.

**Zur Situation.**

(Orig. Cont. der „Arader Zeitung.“)

B. G. Wien, 14. März.

Mehr denn je schwillt jetzt wieder den Clericalen in Wien der Kamm, und die Fastenzit bietet gerade jetzt ihren grimmiigen Wortführern die erwünschte Gelegenheit, Zeter und Mordio zu schreien über die liberalen „Schweine, Esel, Hunde Schuste und Lünner“. Die Leser mögen mir die Unart verzeihen, daß ich einmal einen unserer gefeiertesten Kanzeltreuer wörtlich citire; im Interesse des Anstandes verspreche ich es nicht mehr zu thun. Man muß einmal die begeistertsten Diener der Religion der Liebe hören, wie sie gegen alle Errunze scharten der politischen und wissenschaftlichen Fortschrittsbestrebungen mit einer wahren Versehrerwuth loskommen, um es zu begreifen, wie sich das gut katholische Volk Oesterreichs so schnell einem lauen Indifferenzismus religiöse Dingen gegenüber in die Arme werfen konnte. Die Fastenprediger lassen auch ihre gutathewollenen Philippiken vor leeren Bänken und Stühlen von Stapel und haben ihren letzten Halt hauptsächlich nur noch im feudalen Adel. Ein hochgeborenes Mitallied dieser Clique hielt es für gut, gestern am 13. März gegen den miserablen Pöbel, der an diesem Tage sich erinnerte, daß er vor zweiundzwanzig Jahren nach langem dumpfen Schlafe zum ersten Male erwachte und sich vom wachenden Hauche der Freiheit begeistert fühlte, — eine Demonstration in Scene zu setzen.

Herr Franz Thun begann gestern vor der Michael-Kirche seine Sammlungen für den bedrängten heiligen Vater. Zeigt die öffentliche Meinung darüber Entrüstung, so sind die frommen Fastenprediger gleich bei der Hand und behaupten, die öffentliche Meinung, d. i. die liberale Journalistik, werde von Schelmen und „feilen Dirnen“ geleitet, und verdiene somit nicht die geringste Beachtung, da jedes Wort, das von ihr

ausgehe, Bosheit, Dummheit und Gott weiß was noch zur Quelle habe. — Auch die berühmten „achthundert Katholiken“ Wiens, die seiner Zeit für Beibehaltung des Concordats so tapfer eine Lanze brachen, fangen an, ein fieberhafte Rührigkeit zu entwickeln. In allen Bezirken Wiens werden katholisch-politische Vereine gegründet, und wo ein solcher nicht zusammenzubringen ist, begnügt man sich — ich scherze nicht — mit der Gründung katholisch-politischer Reg. Schieber-Gesellschaften. Das katholische Casino in Mariahilf hat sich von dem noch nicht unfehlbaren Papste „übernatürliche Kräfte“ verschreiben lassen, wird aber trotz dieses und trotz seiner leidenschaftlichen Agitation für die bevorstehenden Gemeinderathswahlen ein glänzendes Fiasco machen. Im Ganzen sind diese neuen reactionären Bestrebungen mehr Gegenstand des Witzes und der Satyre, als der für ernsthafteste Befürchtungen, und man kann schon jetzt mit apocryphischer Gewißheit behaupten daß die Wahlen durchgängig im Sinne der liberalen Partei ausfallen werden, und wo es einen Kampf geben wird, so wird er nicht ein Kampf der Liberalen und Clericalen sein, sondern ein Kampf der Freunde und Gegner des Wahlkörpersystems. —

Der Ausschuß für Dalmatien im Reichsrathe hat alle Verfügungen der Regierung den Insurgenten gegenüber für gut befunden und als vollkommen gerechtfertigt erklärt. Nun, solche Beschlüsse können nur als der Ausfluß einer sehr liebevollen Kritik angesehen werden. Denn das Urtheil über die dalmatinischen Angelegenheiten ist von der Öffentlichkeit schon gefällt worden, und das lautet freilich etwas anders, als das des Reichsrathsausschusses. Unsere unmaßgebliche Ueberzeugung ist es, daß die Fehler, die diesen Aufstand provocirten, ganz wohl hätten vermieden werden können, und daß diese Fehler durch das Niederstimmen aller Anträge für Adelsvota doch nicht ungeschehen gemacht oder widerlegt werden können. Man hat ausgerechnet, daß der Regierung jeder Insurgent auf 40 fl. zu stehen gekommen sei; daß sie den Bewohnern der Bezirkshauptmannschaft von Cattaro nicht zu Gute gekommen sind, beweisen die abgebrannten und verwüsteten Dörfer, beweisen die von dorthier einlangenden Nachrichten, daß der Hungertyphus ausgebrochen sei. Die Preise der Lebensmittel haben eine exorbitante Höhe erreicht. Ein Ei soll 8 kr., ein Pfund Hammelfleisch 70 kr. und ein Pfund Kalbfleisch 1 fl. kosten. Daß die Regierung eines Großstaates soviel Unheil und Elend angerichtet und dabei noch eine unauslöschliche Blamage davongetragen haben soll, ohne ein Adelsvotum zu verdienen, daß kann, wie gesagt, nur der Wunsch sehr ergebenen Freunde sein. —

Die „N. Fr. Pr.“ bringt die Nachricht, daß der Justizminister Herbst sich mit Demissionsgedanken trage. Wir nehmen von dieser Nachricht Notiz, weil sie, von dieser Seite kommend, in diesem speciellen Falle wohl Beachtung verdient. Damit im Zusammenhang sei erwähnt, daß die „Ausg. Allgem.“ zu erzählen weiß Herbst stehe in Unterhandlungen wegen Ankaufs eines Gutes für seine Person.

Der in dem Sentations-Processe Schiff-Scharf zu fünfmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilte Eigenthümer der „Sonn- und Montags Ztg.“ wird im Laufe dieser Woche seine Strafe antreten.

nicht nur zu einem Beschluß aufrufen — denn das hat sie bereits öfters gethan, — sondern auch eine That, die ihrer würdig, vollbringen werde. Und dieses hoffen wir umsomehr, als Männer in ihrer Mitte sitzen, die nicht nur das Zeug dazu besitzen, sondern auch den ernststen Willen haben, ihre Vaterstadt, auf welche sie einerseits mit gerechtem Stolz blicken, zu einem wohlthätigen Fleck Erde zu machen.

Die Straßen Arats sind mit Ausnahme des Hauptplatzes und einiger darauf mündender Straßen nicht gepflastert. Wie das Pflaster am Platz beschaffen ist, weiß Jeder; wie es in den Nebengassen damit bestellt, gewöhnlich nur Diejenigen, die in der betreffenden Gasse wohnen oder solche durchaus passieren müssen, denn jeder Andere hütet sich, diese zu betreten. Auf den Hauptplatz allein wird einige Sorgfalt verwendet, alles Uebrige der lieben Mutter Natur überlassen. „Wenn die Trockenwinde ausbleiben“ — so lesen wir kürzlich in einem Berichte —, müssen die Arbeiter der Straßenregulirung, das heißt Breittreten des Kothes in den nicht gepflasterten Straßen, die Stiefel besorgen. Und das sind Zustände in einer Stadt von mehr als 30.000 Einwohnern!

„Es ist kein Geld in der städtischen Casse!“ sagte uns kürzlich ein sehr ehrenwerther Mann. Wie das kommt, wollen wir nicht untersuchen, denn das ist nicht unsere Sache. Aber weil kein Geld in der Casse, entbindet dieser Umstand die Obrigkeit nicht von der Verpflichtung, für strenge Handhabung der Straßenpolizei zu sorgen. Möge sie Ernst zeigen; möge sie einmal gründlich dafür sorgen, daß vor jedem Hause täglich gefehrt, der Koth entfernt und Sand aufge-

schüttet werde, daß wenigstens der Gehweg überall derart beschaffen sei, daß man nach einstündigem Regen nicht bis über die Knöchel in Sumpfruben versinkt; — wenn die Behörde Ernst zeigt, wenn sie im Interesse des allgemeinen Besten Rücksicht los vorgeht, dann wird, dann muß es anders werden, und sie kann dessen versichert sein, daß sie von allen ehrlich Denkenden nach Kräften unterstützt werden wird. Mit halben Maßregeln, mit Ausstellung eines mangelhaften Reinigungskalenders, mit Bestrafung eines Einzelnen erreicht sie nichts, sondern schafft höchstens einen Sündenbock, der wiederum all Schuld dem Wetter in die Schuhe schiebt; dabei bleibt aber der Koth derselbe, das ganze Weichbild der Stadt eine wahre Lagune.

Wir überzeugten uns persönlich, daß es nicht möglich, mit einem halb beladenen Wagen, an welchen vier Ochsen gespannt, vor die Stadt zu gelangen; wie ist es da möglich, den Straßenkoth und Schlamm bei den eben geschilderten Wegen bis zur Holtmaros zu schaffen? Das ist mehr als eine Herculesarbeit! Gibt es denn keine näher gelegenen Plätze, wo — so lange die erbetenen olympischen Trockenwinde nicht eingetreten — der von den Gassen entfernte Schlamm aufgehäuft und bei besserem Wetter dann verführt werden kann? — Wir sind überzeugt, daß die Behörde nicht bloß des Strafens wegen straft, sondern um eine Besserung zu erzielen; wir sind ferner davon durchdrungen, daß sie die Macht und Energie besitzt, um ihren Verordnungen Nachdruck und Achtung zu verschaffen; mithin fordern wir sie auf, dieses zu betheätigen.

Ein jeder Einwohner hat das Recht, einen

guten Gehweg im Weichbilde der Stadt zu fordern, die Presse hat aber die Pflicht, die Behörden auf die Mängel und Gebrechen aufmerksam zu machen, und diese Pflicht werden wir nie, niemals verabsäumen.

Die Behörde hat hinsichtlich der Straßenreinigung in letzterer Zeit einige Energie entwickelt; wir erkennen das lobend an, aber damit allein ist nichts gethan, das sind halbe Maßregeln; ihr Augenmerk muß darauf gerichtet sein, dem läudlich ärger werdenden Sumpfen den nicht gepflasterten Straßen vorzubeugen, denn das ist das Grundübel, das muß ausgerottet werden.

Führt Sand zu, und wenn kein Geld da ist, so erlaßt einen Aufruf an die patriotischen Einwohner der Stadt, daß sie dieses unentgeltlich thun; laßt aber nicht den zugeführten Sand gleichsam als Ironie wochenlang im Sumpfe liegen, sondern schafft, daß er auch zum Zwecke entsprechend verwendet werde. Mit gehöriger Umsicht, mit entsprechender Energie läßt sich viel ausrichten; wenn man aber nie Ernst macht, so erlahmt selbst der beste Wille!

Aus diesem Grunde fordern wir nochmals zu energischem Vorgehen auf, und wünschen und hoffen, daß unsere hier niedergelegten Vorschläge berücksichtigt und in kürzester Zeit die Behörden sich angeregt fühlen werden, mit Thaten vor dem Publicum zu erscheinen. Unserer journalistischen Unterstützung können sie sich versichern halten.

Dr. Wilhelm T. Dorn.

Re  
sen  
len.  
gegr  
holt  
das  
Lage  
  
Ra  
rem  
gefor  
Gard  
von  
effic  
reich  
vorle  
zur  
meh  
mach  
tage  
wert  
rung  
läufig  
gung  
  
mach  
ontra  
ese  
bung  
zisch  
die  
Polit  
den  
tröck  
Anf  
staad  
nen  
Sem  
wir  
  
niste  
Die  
25.  
den  
Der  
wür  
vorg  
Ra  
Nee  
man  
wo  
der  
ticht  
  
Ant  
die  
So  
sein  
gnüg  
den  
Nati  
hatte  
schon  
von  
word  
aus  
sich  
Ztg.  
besch  
zufri  
gend  
und  
die  
Che  
ters  
wird  
schin  
sporid  
Herr  
aber  
bus  
men  
selber  
volke  
franz  
aller  
ausse  
sicher  
Batio  
ihr  
je in  
  
Tage  
dritte

Politische Uebersicht.

Arad, 15. März.

Aus Wien wird uns geschrieben:

„In Abgeordnetenkreisen verlautet, daß die Reichsraths Session am 14 Mai geschlesfen und die Landtage am 28. d. eröffnet werden sollen. Die wichtige Wahlreform soll noch im Laufe der gegenwärtigen Session eingebracht werden, wie wiederholt versichert wird. Zeit wäre es übrigens, daß das Ministerium sich hiemit aus der unerquicklichen Lage befreie, in welcher es sich gegenwärtig befindet.

In Bezug auf die Erledigung der galizischen Landtagsresolution ist die Regierung, sicherem Vernehmen nach, nunmehr zu einem Entschlusse gekommen. Da die Abgeordneten aus Galizien keine Garantie dafür zu bieten im Stande sind, daß die von der Reichsvertretung allenfalls genehmigten Concessionen dem galizischen Landtag als ausreichend erscheinen werden, so denkt die Regierung vorläufig nicht daran, die Resolution dem Reichsrathe zur endgültigen Behandlung vorzulegen. Es sollen vielmehr jene Zugeständnisse, welche die Regierung zu machen in der Lage ist, vorerst dem galizischen Landtage mitgetheilt und ein votum desselben abgefordert werden. Ist dann eine Einigung zwischen der Regierung und dem Landtage erfolgt, so soll dieses vorläufige Abkommen der Reichsvertretung zur Genehmigung vorgelegt werden.

Die Concessionen selbst, welche die Regierung zu machen bereit ist, beziehen sich auf eine doppelte Verantwortlichkeit des Statthalters, und zwar dem Landesauschusse gegenüber in Bezug auf die Gesetzgebungsangelegenheiten, auf die Einbeziehung eines galizischen Ministers in den Rath der Krone, auf die Preisgebung des gesammten Unterrichtswesens, die Polizeistraf, sowie einen anderen minder hervorragenden Theil der Gesetzgebung. Mit diesen gewiß beträchtlichen Zugeständnissen hofft die Regierung die Ansprüche des galizischen Landtages in Bezug auf eine staatsrechtliche Sonderstellung des von ihm vertretenen Königreiches zu befriedigen. Ob die Herren in Lemberg wirklich Raison annehmen werden, müssen wir vorläufig dahingestellt sein lassen.“

Wie der „Reveil“ schreibt, trifft das Kriegsmi- nisterium in Paris außerordentliche Maßregeln. — Die Garnison von Paris und den Forts, welche auf 25.000 Mann geschätzt wird, kann in wenigen Stunden eine Vermehrung von 35 000 Mann erhalten. — Der Fall, wo diese 60.000 Mann in Paris vereinigt würden, ist in einem neuesten publicirten Armeebefehl vorgesehen, welcher den bemerkenswerthen Titel führt: Maßnahmen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Alles ist vorgesehen in diesem vom Armees Obercom- mando von Paris erlassenen Actensstücke. Die Hölle, wo die Pferde campiren müssen, die Sammlungsörter der Truppen und die Verpflegsmagazine sind sorgfältig angegeben.

Das „Memorial Diplomatique“ will bereits die Antwort kennen, welche die römische Curie auf die Forderung der französischen Regierung, bei dem Concil durch einen Bevollmächtigten vertreten zu sein, ertheilt habe. Die Curie wäre hiernach mit Vergnügen auf jenes Verlangen eingegangen, und würde den Vertreter Frankreichs mit aller, der französischen Nation schuldigen Rücksicht empfangen. Bekanntlich hatte das „Memorial Diplomatique“ unlängst auch schon eine Analyse der Erwiderung gegeben, welche von Rom aus auf die österreichische Note ertheilt worden sei, und diese Analyse war nachher von Wien aus dementirt worden. Das Blatt ist also eine un- sichere Quelle in diesen Dingen. Die „Nordb. Allg. Ztg.“, die sich neuestens sehr eifrig mit dem Concil beschäftigt, bemerkt hiezu: Man wird in Rom sehr zufrieden damit sein, wenn Frankreich in keiner drin- genden Weise der Proclamirung der Infallibilität und des Syllabus zuvorzukommen sucht, als daß es die Sendung eines Vertreters zum Concil ankündigt. Ehe man sich in Paris über die Person des Vertre- ters geeinigt und derselbe in Rom angelangt sein wird, ist dort bei der Raschheit, mit welcher die Ma- schine der neuen Geschäftsordnung zu arbeiten ver- spricht, möglicher Weise schon Alles gethan und der Herr Vertreter hat das Nachsehen. Sollte derselbe aber auch wenigstens zur Proclamirung des „Syllabus“ noch rechtzeitig eintreffen, so ist kaum anzuneh- men, daß man sich an den persönlichen Einspruch des- selben viel kehren werde, nachdem man sich längst und vollkommen bewußt ist, daß der „Syllabus“ eine der französischen Gesetzgebung ebenso wie der Gesetzgebung aller anderen Länder ins Gesicht geschleuderte Her- ausforderung ist. Der wirksamste Protest der franzö- sischen Regierung gegen das neueste Vorgehen des Vatican würde unzweifelhaft die Zurückziehung ihrer Truppen aus dem Kirchenstaate sein.

Aus Rom wird gemeldet: Am 25. März, dem Tage Mariä Verkündigung, wird das Concil seine dritte allgemeine öffentliche Sitzung abhalten. Der

Papst ist entschlossen, die Dogmatisirung der Unfehl- barkeit nicht fallen zu lassen. Der „N. Allg. Ztg.“ wird aus Rom, 10. v. M., telegrafirt: Die Opposi- tion der Bischöfe hat gegen die revidirte Geschäfts- ordnung des Concils Protest eingelegt. Nach einer römischen Correspondenz der „N. Ztg.“ sind Manche der deutschen Bischöfe über die Vorgänge beim Concil in tiefster Seele indignirt, und Einer von ihnen, ein ehrwürdiger alter Herr, erklärte offen, „daß dieses Concilium das größte Unglück sei, welches die Kirche seit vier Jahrhunderten betroffen habe“. Die vielfach auftauchenden Gerüchte von einer gegen Oesterreich zu erwartenden Vertagung des Concils bestätigen sich nicht. Die Curie wird die Mitglieder der Versammlung nicht von Rom gehen lassen, bis sie das Dogma von der Unfehlbarkeit in Händen hat.

Ueber das Duell zwischen dem Infanten Hein- rich von Bourbon und dem Herzoge von Montpensier werden folgende Details gemeldet: Die Gegner machten drei Gänge. Beim ersten Gange schossen sie in einer Entfernung von 10 Metern (30 Fuß) aufeinander, ohne daß Jemand getroffen worden wäre. Der zweite Gang in einer Entfernung von 9 Metern blieb ebenfalls resultatlos. Beim dritten Gange in einer Entfernung von 8 Metern hatte Hein- rich von Bourbon den ersten Schuß, fehlte jedoch und wurde sodann getödtet. Der Herzog von Montpensier zeigte während des Duells selbst sehr viel Kaltblütig- keit, war jedoch nach demselben sehr aufgereg. Es mußte ihm zweimal zur Ader gelassen werden.

Der erschossene Infant spielte, obgleich vom legiti- mistischen Stamme, doch in der spanischen Königs- familie die Rolle des „rothen Prinzen“, den Sonder- ling und Demokraten. In Paris, wo er sich lange aufgehalten hat, erregten seine Excentricitäten Sensa- tion. Der Prinz stand mit seiner königlichen Ver- wandten nicht auf bestem Fuße und mußte auch in der That in Folge eines Scandals bei einem Hofballe Madrid verlassen. Das geschah 1864 und von da an lebte Infant Don Heinrich als „Exilirt“ in London und Paris, erklärte sich zu Gunsten von Prim gegen Narvaez u. s. w.

Doch war der Liebe Mühe unsonst. Möchte er auch für noch so viele spanische Journale schreiben, bei Ausbruch der Revolution dachte Niemand an Don Enrique, nicht einmal Prim, zu dessen Gunsten er doch „pronuncirt“ hatte, der aber vrnuthlich einfaß, daß ungezügelter Ehrgeiz ohne Fähigkeiten noch nicht ausreichte, um einen Prinzen für den Thron zu be- fähigen. Prinz Heinrich erließ nach der Vertreibung Isabella's von London aus ein Manifest, worin er er- klärte, die Krone, die ihm Niemand angeboten hatte, nur annehmen zu können, wenn sie ihm durch das allgemeine Stimmrecht übertragen würde; dann ging er nach Biarritz. Seitdem hörte man nichts weiter von ihm und jetzt überrascht uns die Nachricht von seinem Tode.

Vermuthlich war es ein Concurrrenzstreit um die Krone, der ihn mit Antonio dem Rnaueri- gen, der vor einigen Tagen in Madrid eintraf und dem es jetzt gelungen sein soll, auch Prim für sich zu gewinnen, auf die Mensur brachte. Vielleicht war es auch ein Disput journalistisch-politischer Natur, nach Art der Affaire Bonaparte-Roi. Prinz Heinrich schrieb viel in Zeitungen und der Herzog von Montpensier besitzt in seinem Privatsecr- tär Antoine de la Tour, einem der gewandtesten spanischen Publicisten, eine Feder, die zu vertheiligen und anzugreifen versteht. Nebenbei sei nur erwähnt, daß de la Tour, der zahlreiche französische Dichtun- gen in's Spanische und spanische in's Französische übersezt hat, ein Franzose von Geburt ist. Weil wir gerade bei den Personalien halten, sei auch noch hin- zugefügt, daß eine Schwester des getödteten Prinzen Heinrich mit einem österreichischen Unterthan, dem polnischen Grafen Gurovski, verheiratet ist.

Die ganze blutige Geschichte, die uns der Tele- graf schildert, bedarf noch der Ergänzung und Aufhel- lung. Wir wissen wohl, wie die Prinzen sich duellirten, aber nicht wo und warum. Ein Gutes hat der trau- rigere Zweikampf für Spanien sicherlich; auch der Her- zog von Montpensier ist nun als Throncandidat un- möglich. Da nun die portugiesischen Prinzen nicht wollen, dem Herzog von Genoa die Mama nicht erlaubt, König zu spielen und die Spanier kaum Lust haben werden, einen Todtschläger auf den Thron von Castilien zu setzen, so steigen die Chancen der ohne- hin schon factisch bestehenden Republik. — 1870 ist kein gutes Jahr für Prinzen, Throncandidaten und Dynastien.

Aus dem Reichstage.

(Unterhausung.)

West, 14. März.

Präsident Somssich eröffnet die Sitzung kurz nach 10 Uhr Vormittags; als Schriftführer fungirten Majláth und Széll; von den Ministern sind anwe- send: Cstvös, Bedekovics, Mikó, Andrássy und Gorove.

Das Protocoll der vorgestrigen Sitzung wird ohne Bemerkung authenticirt, und meldet dann der Präsident die Einlangen mehrerer Petitionen an. Der Abgeordnete Theodor Salamon sucht um einen sechswochenl. Urlaub nach, der ihm bewilligt wird. Aus einer officiellen Zuschrift der Stadt Zombor theilt der Präsident dem Hause mit, daß der Zombor- er Abgeordnete Konhovichs am 26. v. M. in Nizza gestorben ist. Das Haus spricht sein Beileid protocollarisch aus und wird der Präsident die Vor- nahme der Neuwahl veranlassen. Das Wahlprotocoll des in Vizakna gewählten Abgeordneten Ladislavs Korzmicz wird eingereicht und an die Verifica- tionscommission gezoien.

Privatpetitionen werden überreicht von den Ab- geordneten Baron Albert Wodianer, Ludwig Ro- nagh, Peter Gaál, Emerich Svánka, Svetozár Miletics (bezüglich der Beschwerden der Stadt Neufaz über das Vorgehen des kön. Commissärs).

Miletics interpellirt sodann den Landesver- theidigungsminister in Angelegenheit der Recrutirung in Fiume, und fragt Interpellant, wie lange noch dort in dieser Beziehung den gesetzlichen Bestimmungen entgegengehandelt werden wird? — Die Interpella- tion wird dem Minister schriftlich zugestellt werden.

Minister Cstvös antwortet dann auf eine von Szaplonczay jüngst gestellte Interpellation, die sich darauf bezog, daß ein Schulinspector bei der Umgestaltung der griechisch-katholischen und iracelli- schen Schulen in einer Ortschaft des Marmaröser Comitates auch noch die Zustimmung der geistlichen Behörde gefordert hat. Der Minister erwähnt, er habe von der im October v. J. stattgefundenen Miß- deutung seiner diesbezüglichen Verordnung schon im November v. J. Kenntniß erlangt und so'ort eine neue Verordnung erlassen, in welcher ausdrücklich ge- sagt wurde, daß, falls eine confessionelle Schule in eine Simultanfchule umgestaltet werden soll, die be- treffende Erklärung ausschließlich von jenen Factoren auszugehen hat, deren Eigenthum die betreffende Schule bisher war — Szaplonczay spricht seine Freude über diese Verordnung aus, nur wünscht er eine ra- schere Veröffentlichung derselben, denn im Marmar- öser Comitete kennt man sie noch nicht. — Die Ant- wort des Ministers wird vom Hause einfach zur Kenntniß genommen.

Präsident Somssich fordert nun die Sectionen auf, demächst die Modificationen in Berathung zu ziehen, welche vom Oberhause bezüglich der Gesetze über die Verantwortlichkeit der Richter, dann über die Pensionirung und Versetzung der Richter, endlich über den Staatsrechnungshof vorgeschlagen wurden.

Die Immunitätscommission referirt durch ihren Berichterstatter, Abgeordneten Paul Hoffmann, in Angelegenheit der Zuschrift des k. Causarumdirectors, der um die Erlaubniß nachsucht, gegen den Abgeord- neten Miletics, als Redacteur der „Zastava“, einen Proceß einzuleiten zu dürfen. Die Commission ist der Ansicht, daß diese Erlaubniß ertheilt werden soll; der Commissionsbericht wird übrigens gedruckt und seiner Zeit auf die Tagesordnung gestellt werden.

Das Haus setzt sodann die auf der Tagesord- nung stehende Debatte über Titel V. des Landesver- theidigungsbudgets und über den Fondspensionirungs- antrag Svánka's fort.

Gabriel Barabdy bemerkt vor Allem, daß das königliche Geschenk für die alten Honvéds zum Fun- dament für eine Versorgungsanstalt der Honvédinvali- den hätte verwendet werden sollen. Die Nation darf auf ihre Streiter von 1848 und 1849 nicht vergessen; dieses Nichtvergessen wird nicht eine Politik des Her- zens, sondern des Verstandes sein. Redner behauptet ferner, nur die für Oesterreich unglücklich ausgefallenen Kriege von 1859 und 1866 seien die Veranlassung, daß Ungarn sich wieder constitutioneller Verhält- nisse erfreuen kann. Die Honvédinvaliden müssen ver- sorgt werden, und so lange dies nicht geschehen sein wird, werde Redner sammt seinen Gefinnungsgenossen keine geeignete Gelegenheit unbenützt lassen; so lange werde man an den betreffenden Pforten rütteln, bis sie sich endlich zur Versorgung der Honvédinvaliden aufthun werden.

Ernst Simonyi spricht ebenfalls von der Ehrenpflicht, das Versprechen der Nation von 1848 einzulösen. Auf den ehemaligen Conflict zwischen Na- tion und König dürfe bei Entscheidung der Honvé- pensionirungsfrage nicht reflectirt werden, da die Hon- vépensionirung nur eine innere Angelegenheit der Nation sei. Er schildert das Elend der Honvédinva- liden mit düsteren Farben und fordert, daß diesem Elend durch ein entsprechendes Gesetz abgeholfen werde. Redner bestreitet es entschieden, daß der Be- schlußentwurf Svánka's irgend welche revolutionäre Tendenzen enthält und daß die Annahme dieses Be- schlußentwurfes eine revolutionäre Handlung wäre. Viele Mitglieder der jetztigen Majorität waren auch dabei, als das Repräsentantenhaus die Ehe der Na- tion verpfändete, und fordert Redner deshalb, daß sie

nun auch für die Einlösung jenes Ehrenwortes stimmen sollen.

Ludwig Dobfa spricht gegen den Grafen Emanuel Zichy, der geäußert hat, man müsse nicht nur an die eigenen Verwundeten, sondern auch an die des Gegners denken; man hat den Honvéds so viel versprochen, so lange man im Sturm kämpfte; nun doch, da man auf dem Trocknen ist, will man an's Halten gar nicht denken. Als Argument zum Gesagten bringt Redner ein wunderschönes Beispiel von einem Zigeuner, der, bis an den Hals im Wasser stehend, herrliche Versprechungen machte, und als er herausgezogen worden, männiglich davontief, ohne sich zu bedanken. Meine Herren! ruft Redner der Rechten zu, gebet Acht, daß das Vaterland nicht zu Grunde gehe; Rom war ein großes, starkes Reich und ging zu Grunde, weil — man das sittliche Nationalgefühl zu mißachten begann!

Josef Dobossy begreift die plötzliche Aengstlichkeit der Majorität nicht, die der Meinung ist, durch den Antrag Ivánka's das Nationalitätsgefühl zu verleken. Seit wann, meint Redner, habe man in Ungarn das Nationalitätsgefühl so sehr geehrt?

Ernst Mutics spricht in wenigen Worten für Ivánka's Antrag.

Josef Somjás spricht in seiner Jungferrede gegen Gajzágó, der im Gesetze nur die Vernunft, doch nicht das Herz sprechen lassen will. Es gibt jedoch gewisse Umstände, bei welchen an das Gefühl zu appelliren ist, und der betreffende Umstand ist in erster Linie einer derjenigen. Redner betont die Nothwendigkeit, die Honvéds zu unterstützen, und stimmt schließlich mit Ivánka.

Pandes-Vertheidigungs-Minister Graf Andrásfy ergreift das Wort: Redner entschuldigt sich, noch einmal die Gebude des Hauses in Anspruch nehmen zu wollen, er muß jedoch den Ansichten einiger Vorredner entgegenprechen. Abg. Simonhi beruft sich darauf, daß das Memorandum, welches der Reichstag im Jahre 1861 an den König übersandete, nicht allen Wünschen der Nation entsprochen habe; während Koluman Tiska in jenem Memorandum alle Wünsche berücksichtigt sieht. Da sich die Ansichten bei den Herren so widersprechen, muß wahrscheinlich jenes Schriftstück nicht deutlich genug verfaßt gewesen sein. Gabriel Bárány findet die Basis der jetzigen Verfassung nicht sicher und breit genug, und wittert Gefahr für das Land; Redner sieht dieselbe nicht. Der Vorwurf, den Sie uns machten: Wir zogen die Angelegenheit auf's Gebiet der Politik, trifft uns nicht, denn wir leiteten vom Standpunkte der Humanität eine Sammlung ein, und Sie, die Sie sich entziehen, sind es, die die betreffende Angelegenheit zur politischen machen wollen. Doch gibt der Redner nicht die Hoffnung auf, daß die Linke, um dem Zwecke nicht zu schaden, ihre Hand dem Unternehmen nicht entziehen werde. Was das Versprechen der Nation anbelangt, so sieht Redner nicht ein, daß die jetzige Legislative ein Versprechen halten müsse, das seinerzeit von keinem Theile des gesetzgebenden Körpers zum Beschluß erhoben wurde. Redner glaubt deshalb, daß sein Vorgehen weder ungerechtfertigt, noch für die Honvéds beleidigend sei, denn ein Geschenk, das aus dem Herzen der Legislative kommt, ist nicht beleidigend, ist kein Almosen. Wir stehen auf einem Standpunkte, schließt Redner, auf den Sie uns gedrängt haben, und Sie haben sich selbst zuzuschreiben, wenn derselbe gegen alle Stürme nicht sicher ist! (Lachen)

Da nun kein Redner mehr vorgezeichnet ist, erteilt der Präsident, bevor man zur namentlichen Abstimmung gelangt, dem Antagsteller das Wort.

Emerich Ivánka will fern von jeder Leibeshaftlichkeit und ohne jede Recrimination gegen die Redner auf der rechten Seite des Hauses sprechen. Die Aufforderung des Ministers, daß die Linke dem Beispiele der Rechten bezüglich der Spenden folge, war unnütz, denn schon im Jahre 1867 stand nach Redners Meinung, die Linke auf diesem Standpunkte. Nach dem Principe, daß die Regierung, resp. deren Executive, nur diejenigen gesetzlich strafen könne, die gegen die betreffenden Gesetze sich auflehnen, habe die Regierung, folgert Redner, die Honvéds im 49er Jahre nicht verfolgen dürfen, denn die Organisation der Honvéds geschah unter Sanction des Königs Ferdinand. Welcher Vorgang war also streng gesetzlich? Jeder gesetzlich organisirte Soldat muß seinem betreffenden Befehlshaber blind gehorchen, und thaten die Honvéds was Schlechtes, wenn sie den ihnen erteilten Befehlen Gehorsam leisteten? Man hat ihnen erst einen Generalpardon gegeben, jedoch ohne denselben einzuhalten. Und während man unter dem Soldatenregime noch mild mit ihnen verfahren ist, wurden sie unter Bach grausam verfolgt. Redner glaubt daher nur seine Pflicht als Bürger und Abgeordneter zu erfüllen, wenn er seinen Antrag, die anschnldig gelitten Habenden vom Landesfend zu unterstützen, unterstützt und anempfiehlt.

Auch Abg. Gajzágó unterstützt seinen Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung unter großem Bei-

fall der Rechten mit kräftigen, die Vorredner widerlegenden Gründen.

Hierauf erfolgte die namentliche Abstimmung, deren Resultat folgendes ist: Von 429 Abgeordneten stimmten 196 gegen die Annahme des Antrages Ivánka's; 126 stimmten für dieselbe; 106 waren abwesend; der Antrag Ivánka's wurde daher verworfen dagegen der Antrag Gajzágó's nach erfolgter Abstimmung mit großer Majorität angenommen.

In Anbetracht der vorgerückten Zeit erfolgt nun der Schluß der Sitzung um 13 Uhr Nachmittags. Nächste Sitzung morgen. Auf der Tagesordnung: das Budget des croatischen Ministers.

### Gesetzentwurf

über die Regulirung der Gerichte erster Instanz.

I. Capitel. Organisation der Gerichte erster Instanz.

§. 1. Gerichte erster Instanz sind:

- a) Die Friedensrichter;
- b) die kön. Bezirksgerichte (kir. járásbiróságok);
- c) die kön. Gerichtshöfe (kir. törvényszékek);
- d) das Pest-Diner kön. Handels- und Wechselgericht.

§. 2. Ueber die Organisation und den Wirkungsbereich der Friedensrichter und über das Verfahren vor denselben bestimmt ein besonderes Gesetz.

§. 3. Das kön. Bezirksgericht besteht aus dem Bezirksrichter, neben welchem im Nothfalle ein Unterbezirksrichter ernannt wird.

Das Bezirksgericht geht in der Regel als Einzelgericht vor.

Der Unterbezirksrichter supplirt den Bezirksrichter, der ihn auch mit selbstständig auszuführenden Agenden betrauen kann.

Die Leitung kleinerer Bezirksgerichte kann auch Unterbezirksrichtern übertragen werden.

§. 4. Die Geschäftsführung des Bezirksgerichtes zu überwachen kommt dem Präsidenten desjenigen Gerichtshofes zu, in dessen Sprengel der Bezirk liegt.

Der Gerichtshofspräsident hat daher die Pflicht, alljährlich wenigstens einmal persönlich oder durch seinen Bevollmächtigten das Bezirksgericht zu untersuchen.

§. 5. In dem Bezirke, in welchem der Gerichtshof seinen Sitz hat, werden die bezirksrichterlichen Geschäfte durch einen oder mehrere Richter versehen, die der Präses aus dem Schoße des Gerichtshofes delegirt, und die er, soweit es angeht, auch mit Agenden des Gerichtshofes betrauen kann.

§. 6. Das Bezirksgericht hat die Pflicht über den Stand der zu seiner Kompetenz gehörenden Strafsachen und Untersuchungen monatlich der kön. Anwaltschaft einen Ausweis vorzulegen.

§. 7. Der Gerichtshof kann wegen Untersuchungen, die in zu seiner Kompetenz gehörigen Strafsachen vorzunehmen sind, dem Bezirksgerichte Instruction erteilen.

§. 8. Der königliche Gerichtshof besteht aus einem Präses, mehreren Assessoren und Schriftführern.

Ein Vicepräses wird blos beim Pest-Diner kön. Gerichtshofe angestellt; bei den anderen Gerichtshöfen vertritt den Präsidenten der der Ernennungsfolge nach älteste Assessor.

Die Untersuchungsrichter und den Proceßadvocat ernannt der Präses unter den Schriftführern.

§. 9. Die bei Entscheidung von Wechsel- und Handelsachen anzustellenden kaufmännischen Beisitzer werden, wenn im Standorte des kön. Gerichtshofes eine Handels- und Gewerbekammer sich befindet, in deren gemeinschaftlicher Sitzung und zwar zur Hälfte aus den Mitgliedern des Handels-, zur anderen Hälfte aus denen der Gewerbefaction gewählt.

An anderen Orten werden sie von den Mitgliedern des Handelsgremiums gewählt.

Falls aber im Standorte des kön. Gerichtshofes auch kein Handelsgremium existirt, so wählt sie der Gerichtshof unter den ansässigen protocollirten Kaufleuten.

Die Anzahl und die richterliche Function der kaufmännischen Beisitzer ist in den auf die kaufmännischen Beisitzer bezüglich n gesetzlichen Vorschriften bestimmt.

§. 10. Zu Gerichtshöfen, die mit richterlicher Competenz in Monan-Angelegenheiten beauftragt sind, sollen nach Möglichkeit solche votirende Richter ernannt werden, die zugleich Montan-Sachverständige sind.

Montansachen sind sowohl bei den erstinstanzlichen, wie bei den Appellations-Gerichtshöfen in solchen Senaten zu referiren, in denen die Mehrzahl der votirenden Richter Montan-Sachverständige sind.

Daher wird einzuweisen, bis nämlich sowohl bei den erstinstanzlichen, wie bei den höheren Gerichtshöfen montansachverständige Richter in genügender Anzahl angestellt werden können, gestattet, daß, insofern es nicht möglich wäre, einen Senat aus Richtern, die

zugleich Montan-Sachverständige sind zusammenzustellen, auch solche Montan-Sachverständige gegen Diäten als Hilfsrichter berufen werden, welche die im G. A. 1869: 4, § 6 und 7, angegebene Richterqualifikation besitzen, oder zum wenigsten absolvirte Juristen sind.

Auf solche Hilfsrichter erstrecken sich die Bestimmungen des G. A. 1869: 4, §§ 4, 5, 8 und 16, nicht.

Die Aushilfsrichter werden über Vorlage des Justizministers von Sr. Maj. dem Könige ernannt.

§ 11. Das Pest-Diner Handels- und Wechselgericht besteht aus einem Präses, aus sechs Rechtsgelehrten und zehn durch die Pest-Diner Handels- und Gewerbekammer zu wählenden kaufmännischen Beisitzern und aus Schriftführern in nothwendiger Anzahl.

§ 12. Die Bestimmung des §. 5 der Civil-Proceß-Ordnung (G. A. 1868: 54) bezüglich der Anzahl der Boten wird auch auf Strafsachen ausgedehnt.

§ 13. Der Gehalt der votirenden Richter bei den in Punkt a) b) und c) des §. 1 des gegenwärtigen Gesetzes erwähnten erstinstanzlichen Gerichten steigt nach zehnjähriger, von der Ernennung zu den zu organisirenden Gerichten an zu rechnenden, ununterbrochener Dienstzeit um 10, nach jeder weiteren fünfjährigen Dienstzeit aber um 5 Percente des ursprünglichen Betrages, wenn die Betreffenden unter dieser Zeit nicht in eine höhere Stellung vorgerückt sind und keiner Disciplinarstrafe unterzogen werden. Im Falle einer Disciplinarstrafe beginnt die oberrühnte 10-, resp. zehnjährige Periode mit Ablauf der für Verjährung der Wirksamkeit der Etase vorgeschriebenen Zeit.

§ 14. Zu den in § 1, Punkt b), c) und d) des gegenwärtigen Gesetzes aufgezählten Gerichten erster Instanz werden Gerichtsprocuratoren in nöthiger Anzahl ernannt.

Gerichtliche Executionen werden in der Regel durch diese vollzogen.

Dem Gerichtshofe steht jedoch das Recht zu, in besonders wichtigen Fällen in seinem eigenen Bezirke eines seiner Gerichtsmitglieder, in den übrigen Sprengeln aber den Bezirksrichter mit der Execution zu betrauen.

§ 15. Betreffs der Aufstellung des Hilfs- und Manipulationspersonals in nothwendiger Anzahl bei den in §. 1 angeführten erstinstanzlichen Gerichten verfügt der Justizminister.

II. Capitel. Sitze und Sprengel der erstinstanzlichen Gerichte.

§ 16. Die Anzahl der königlichen Bezirksgerichte und Gerichtshöfe, die Standorte der Gerichtshöfe und die Vertheilung der Bezirke unter die Gerichtshofsprengel sind in der Beilage angegeben.

Die Ausdehnung der Bezirke bestimmt der Justizminister nach Einvernehmen der betreffenden Jurisdictionen, derart jedoch, daß in der Regel der Bezirk im Territorium eines oder beider Comitates, Bezirkes, Stables oder Districtes liegen soll; ausgenommen wenn wegen Nähe, häufigerer und leichter Communication und wegen Verkehrs- und anderer ähnlicher Verhältnisse der Anschluß einer Ortschaft an einen in einer anderen Jurisdiction liegenden Bezirk auffallend vortheilhafter wäre.

§ 18. Der Sprengel des Pest-Diner Handels- und Wechselgerichtes umfaßt die Sprengel des Pest-Diner kön. Gerichtshofes.

(Fortsetzung folgt.)

### Neuestes

Constantinopel, 14. März. Um das Gleichgewicht im Staatshaushalte herzustellen, schlägt der Finanzminister in seinem Berichte an den Sultan eine Reduction der Gehalte der Staatsbeamten vor — Die Importirung von Salpeter und Pulver in der Türkei ist Privataten untersagt worden.

Paris, 14. März. Sicheren Nachrichten aus Rom zufolge beabsichtigt die Note des Ministers Daru nur die Anhörung des französischen Specialbevollmächtigten über die durch die Veröffentlichung der 21 Canones aufgeworfenen Fragen. Der Regierung war die Veröffentlichung unbekannt, als sie den Grundsat der Enthaltbarkeit aussprach. In der Hoffnung, das Concil werde nur rein religiöse Fragen behandeln, wurde sie getäuscht. Keine europäische Regierung kann sich einer solchen gewalthätigen Verletzung der Grundsätze der modernen Gesellschaft fügen.

### Verzeichniß

derjenigen Gegenstände, welche bei der am 16. März l. J. abzuhaltenden Generalversammlung des Repräsentantenkörpers der k. Freistadt Arad zur Verhandlung gelangen.

- 1. Intimat des Justizministeriums über das Gesuch des Advocaten Stefan Patos.
- 2. Zuschrift der Szabolcser Comitatscommunität

bezüglich Aufrechthaltung der Integrität der Jurisdic- tionsgebiet.

3. Zuschrift des Arader k. u. Honvéd-Bataillons- commandos wegen Bezeichnung eines Platzes zu einer Reitschule.

4. Bericht der Finanzcommission über die in der städtischen Cassa befindlichen Depositen.

5. Ansuchen des Josef Péterffy de Zágocs bezüglich des Arad-Szegediner Eisenbahnbauplanes.

6. Bericht des Schulsenats wegen Beerdigung seiner Mitglieder.

7. Bericht des Schulsenats über die zum Ele- mentarunterricht erforderlichen Buchstabenkasten.

8. Besuch der Ferdinand Fried und Genossen betrefss Errichtung eines Auskunfts-bureaus.

9. Besuch des Josef Gruber in derselben An- gelegtheit.

10. Bericht des f. Bürgermeisters Franz v. Pá- thy über die Repartition der Wein- und Fleisch- verzehrungssteuer.

11. Bericht desselben über das durch die Gas- beleuchtungs- und die Straßenbahn-Gesellschaft aufge- rissene Pflaster.

12. Bericht des Stadthauptmannamtes über das Anzünden der Gaslampen zu ungewöhnlicher Zeit.

13. Bericht des Oberfiscals über die Forderung für die von den Tököly'schen Gründen ausgeschiedenen Hausplätze.

14. Einreichung durch denselben der mit Johann Tebesch und Israel Spitzer & Sohn bezüg- lich der Gebührenehebung von Stech- und Schlag- vieh abgeschlossenen Verträge.

15. Einreichung der Rechnungen für 1869 durch den Cimentirungsamtsleiter Perczel Antal.

16. Besuch der Bewohner der Lamngasse be- treffs Reinigung dieser Gasse.

17. Commissionsbericht über die Beendigung der Pflasterung auf der vormalig Großwardeiner Land- straße bis zum Bahnhof.

18. Bericht des Oberingenieurs Árkay Jakob über die Leitung der Bahn bis zu den durch die Stadt gepachteten Solymosier Steinbrüchen.

19. Bericht desselben über die Regelung mehrerer Gassen in der Vorstadt Sarkad.

20. Bericht desselben über den Voranschlag für die Hebung und Pflasterung des westlichen Theils der Hauptgasse.

21. Commissionsbericht über die theilweise Pflasterung des westlichen Theils der Hauptgasse.

22. Commissionsbericht über die Abtrennung eines Theils von dem in der Sverchengasse befindlichen Almshausgrund.

23. Bericht des Oberingenieurs Árkay Jakob betrefss theilweiser Ueberpflasterung der Kadnaer Straße.

24. Unterbreitung durch denselben des Situations- planes von dem der Arader Straßenbahn- und Ziegel- fabriksactien-gesellschaft zur Benützung überlassenen 100 Joch Gründe.

25. Unterbreitung durch denselben des Kostenvor- anschlages für die Pflasterung des Szegediner-Kaufens- burger Straßentheiles.

26. Besuch des Carl Probst wegen Umschrei- bung der von Stefan Ambrózy übernommenen Kieselsteine.

27. Besuch des Rabován Kosta und Ge- nossen betrefss Verpachtung der Weide.

28. Bericht des Stadthauptmanns Johann Papp wegen Vermehrung des Polizeipersonals.

29. Bericht desselben über die Erhöhung des Gehaltes der Nachtwächter.

30. Besuch mehrerer Szaer Bewohner um Hinausendung noch eines Polizeiorgans.

31. Bericht des Arader Stadtmagistrats wegen Ausnahme von noch drei Diurnisten.

32. Besuch des subst. Expeditors Stefan Du- zsek um Anweisung seines Expeditorgehaltes.

33. Aufklärender Bericht des gewesenen städt. Kanzlisten und Hon.-Vicenotárs Johann Wildenauer bezüglich der rückzahlenden 125 fl.

34. Besuch der Anna Sztoján wegen Anwei- sung des Sterbequartal-Gehaltes nach ihrem ver- storbenen Gatten.

35. Besuch der Szavin Katalin um Erthei- lung einer Pension.

36. Besuch der städtischen Viertelmeister wegen Ertheilung von Kleibern.

37. Besuch der städtischen Gerichtsdiener um Gehaltserhöhung oder Ertheilung eines Theuerungs- beitrages von 10 pCt.

38. Besuch des Arader gr. kath. Cantors Al- bis János um Erhöhung seines Gehaltes.

Zugekommeneiten.

\* Auf dem vom Unterhaus-Präsidenten aufge- legten Vogen haben für die Unterstützung der Ho- nobéralien der Jahre 1848 und 1849 außer, den bereits Genannten noch gezeichnet: Erzherzog

Josef 20,000 fl. in Grundentlastungs Obligationen; Franz Pulszky 500 fl., Mich. Horváth 100 fl., Steph. Wittó 100 fl., Carl Szentványi 100 fl., Lad. Brezovay 100 fl., Edm. Szeniczey 100 fl., Lad. Vezérédi 500 fl., Józ. Bánó 100 fl., Clem. Ernu Ist 100 fl., Carl Kerkápolvi 200 fl., Bar. Gab. Kemény 100 fl., Math. Drossy 200 fl., Gf. P. Kálnoky 100 fl., Gf. St. Khédey 100 fl., A. Rankovics 100 fl., Alfons Barcsay 100 fl., Gf. Sam. Wass 100 fl., Carl Radvánsky 100 fl., Lad. Róth 100 fl., Sigm. Bohus 100 fl., Wilh. Tóth 100 fl., Lubw. Wirner 100 fl., Rud. Deszay 100 fl., Steph. Nedeczky 100 fl., Alex. Muczlay 100 fl., D. Horváth 100 fl., Col. Széll 100 fl., Carl Zeyl 200 fl., Józ. Hoffzu in Urbarial- papieren 100 fl., Extrasammlung von Josef Hoffzu 155 fl., Paul Daniel 100 fl., Col. Hertelendy 100 fl., Guido Klobuszky 100 fl., Gf. Dom. Teleki sen. 500 fl., Ant. Petrovay 100 fl., Bar. Józ. Wesse- lenyi 100 fl., Lubw. Rónay 100 fl., Steph. Zalay 100 fl., Gf. Józ. Bethlen sen. 100 fl., Col. Justh 100 fl., Mik. Földváry in Weinzehent-Abschlagspa- pieren 100 fl., Georg Ivackovics 100 fl., Theob. Szereiczky 100 fl., Mich. Földváry 100 fl., Jul. Szepessy 100 fl., Bar. Béla Bah 100 fl., Friedrich Harlányi zeichnete 1000 fl.

\* Wenn wir gut unterrichtet sind — schreibt „P. N.“ — so wurde in dem am letzten Freitag stattgefundenen Ministerrath die Frage der Militärgrenze verhandelt und die Antwort der ungarischen Regierung auf die vom österreichischen Ministerium herabgelangte Botschaft festgestellt. (Dieser Mittheilung des „Napló“ können wir noch beifügen, daß die Antwort des ung. Ministeriums bereits nach Wien abge- gangen ist. Die am Samstag durch Se. Majestät erfolgte Berufung Rónay's nach Wien, welcher auch gestern bereits abreiste, dürfte mit der Militär-grenzfrage in Verbindung stehen.)

\* Der Proceß Karageorgievich, so schreibt der „P. N.“, hat sich deshalb so lange nicht gerührt, weil die Vernehmung mehrerer in Belgrad wohnhafter Zeugen nöthig war; diese erfolgte durch die bisherigen Behörden und der Belgrader Consul hat die 15 verschiedenen Verhörprotocolle, welche für die Untersuchung des Complottes unumgänglich nöthig sind, dem ungarischen Justizminister zugesandt, welcher sie an den Magistrat herabgelangen ließ, um dem Crimi- nalgericht zu stellen. Der Proceß wird so- mit in Wälde wieder in Gang kommen.

\* (Der neueste Pariser Morb.) Vor einigen Tagen erhielt die Pariser Polizei ein aus Ville d'Avray datirtes Schreiben, worin ein in der Rue Notre-Dame de Nazareth Nr. 24 zu Paris wohnen- der Schlossergeselle an'indigte, daß er seine Fran ermordet und sich selbst umgebracht habe. Man werde seine Leiche in dem Walde finden, der neben der Land- straße von Ville d'Avray herlaufe. Zugleich gab er die Gründe an welche ihn nebst seiner Frau zu befe- tigen. Dieselbe war dem Trunke ergeben und brachte nicht allein Alles durch, was er erwart, sondern hatte auch eine bei dem Comptoir d'Escompte von ihrem Manne deponirte Jahresrente von 500 Fr. für 300 Fr. verkauft, um weiter trinken zu können, nachdem sie Alles versetzt hatte. Ein Polizei-Commissär bezog sich sofort in die Wohnung des Schlossergesellen; er fand dort dessen Frau in ihrem Blute gebadet. Dieselbe lebte aber noch. Sie hatte hinter das Ohr einen Schlag erhalten, der ihr den Schädel gespalten hatte. Das Blut war mit solcher Gewalt in die Höhe ge- spritzt, daß die ganze Decke des Zimmers damit besud- delt war. Ein Kampf scheint nicht stattgefunden zu haben, wenn auch das Opfer gesucht haben muß, sich aufzuraffen, wie die Abdrücke der blutigen Hände an der Mauer bewiesen. Die Leiche des Mannes fand man an der angegebenen Stelle; er hatte sich mit einer Doppelpistole erschossen. Die Frau des Schlos- sers wurde nach dem Hotel de Dieu gebracht; sie lebt noch und ihr Zustand hat sich bis jetzt nicht ver- schlimmert.

\* (Heilige Einfalt.) In Brody verbreitete sich vor einigen Tagen das Gerücht von der Ankunft eines wunderthätigen Rabbiners. Letzterer wurde mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Durch vier Tage empfing er nun die jüdischen Frommen in seinem Absteigequartier, wo ihm diese ihre Bitten vor- tragen durften. Das war aber keineswegs einfach und billig. Im Vorzimmer empfing jeden Petenten zuerst ein Diener des Rabbi und dieser schrieb gegen eine Belohnung im Betrage von 20 bis 30 Kreuzern auf einen Zettel den Wunsch des Bittenden auf. Letzterer durfte dann erst diesen Zettel mit einer Gabe, die 10 bis 20 fl., erst auch das Fünffache und mehr be- trug, dem Rabbiner überreichen, mußte sich aber sonst schweigend verhalten. Der Rabbiner las die Bitten und erwiderte gewöhnlich nur: „Gott wird Deine Bitte erhören“; dann war die Audienz zu Ende. Die Bitten waren verschiedenartig. Welche Einnahmen der Rabbiner hatte, von dessen Gebet die Orthodoxen die größten

Wunderwirkungen erwarten, dürfte schon daraus her- vorgehen, daß sein Diener an einem einzigen Tage mit dem Schreiben der Zettel 800 fl. erwarb. Nach solchen vier höchst ergiebigen Tagen reisten der Rabbiner und der Diener nach Rußland ab, um dort neue Ernte aufzusuchen.

Arader Lloyd.

Protocollirte Preis-Notirungen der Arader Lloyd-Gesellschaft vom 15. März.

Table with 4 columns: a) Fruchtpreise, Qual.-Gewicht, Per Zoll-Str., and prices for various goods like Weizen, Roggen, Gerste, etc.

Witterung: kalt, schwacher Schneefall. Stimmung im Getreidegeschäfte ruhig. Spiritus hat wieder etwas angezogen Preise notiren en gros ohne Gebinde 43 1/2 fr., en détail 44 1/2 fr. ohne, 47 1/2 fr. sammt Gebinde. In Effecten kein Abfluß bekannt.

Wien, 14. März. Getreidegeschäft. Seit unserem jüngsten Berichte hat die steigende Tendenz des Weizens, unterstützt durch einige Nachfrage für den Export und die spärliche Zufuhr, weitere Fort- schritte gemacht. Das Ausgebot war heute schwach, Nehmer zeigten gute Kauflust, und erlaubten die Preise eine Aufbesserung von 5 und 10 fr. pr. Zollctr. Ver- kehrt wurden gestern und heute bei 25,000 Mtz. Von anderen Körnern sind die Zufuhr und der Vorrath ebenfalls spärlich und wird Verkommendes zu festen Preisen gehandelt.

Wir registriren folgende amtlich notirt: Verkäufe: Weizen 800 Mtz. 85 pfd. a 5 10, 200 Mtz. 86 pfd. a 5.30, 500 Mtz. 86 pfd. untergeordnete Waare a 5.25, 200 Mtz. 88 pfd. a 5.45, Alles 3 Monate, 1000 Mtz. 89 pfd. und 900 Mtz. 88 pfd. Weides a 5.50 Cassa. 600 Mtz. 87 pfd a 5.45, 2000 Mtz. 84 pfd, spißbrandig a 4.72 1/2, 2200 Mtz. 85 pfd. a 5.22 1/2, Ober-Theiß- 200 Mtz. 85 pfd. a 5.22 1/2, 200 Mtz. 87 pfd. a 5.42 1/2, Pester Boden- 400 Mtz. 84 pfd. a 5 fl ab Nordbahn, 2000 Mtz. 86 pfd. a 5.35 ab Nordbahn, 950 Mtz. 88 pfd. a 5.50, 400 Mtz. 87 pfd. a fl. 5.40 ab Nordbahn, 1000 Mtz. 86 pfd. a fl. 5.32 1/2 ab Nordb., 550 Mtz. 86 pfd. a fl. 5.42 1/2 ab Nordob., 500 Mtz. 86 pfd. a fl. 5.42 1/2 ab Nordbahn, 250 Mtz. 86 pfd. a fl. 5.35 ab Nordbahn, Weizenburger 2200 Mtz. 87 pfd. a fl. 5.52 1/2 ab Schiff vor die Mühle, 500 Mtz. 85 pfd. a fl. 5.25 ab Schiff vor die Mühle, Banater 1200 Mtz. 85 pfd. fehlerhaft a fl. 4.70, Alles drei Monate und Alles pr. Zollcentner. Mais Banater 5000 Zctr. und 6000 Zollctr, Weides a fl. 2.80 Cassa, per März-April.

Wien, 14. März. (Schlachtviehmarkt) Am heutigen Viehwochenmarkt wurden 2517 Stück Ochsen zugetrieben, welche zum Preise von 28 1/2—30 1/2 fl. per Ctr. verkauft wurden.

Wien, 14. März. An der heutigen Börse eröff- neten Creditact. 285. gingen bis 284, schlossen 286 3/4, Anglo 381—382—376.50—378, Südb. 244.50—246.20, Franco 120.25, Tramway 211—209.50 bis 210.25, Bankverein 245 bis 244, Agrar 65, Volksbank 77.50, Niederländer 105, Wiener Bank 80.

Die Börse war in den tonangebenden Bankeffecten matter, in den meisten andern dagegen beliebt und höher. Während Anglo-Deft. um fl. 5, Credit um fl. 3, Bankverein um fl. 10 zurückgegangen sind, haben sich Niederländer um fl. 5, Dis- comptbank um fl. 3, Wiener Bank um fl. 5 und Volksbank um fl. 6 gehoben.

Eisenbahnactien größtentheils höher, Nordbahn 1 pSt. Staatsbahn um fl. 10, Lombarden um fl. 2—3, Tramway um fl. 8, auch Omnibusactien besser; von anderen Industrieac- tien waren Banbankactien, Prager Eisenindustrie, Neuberg, Mariageller und Maschinziegelactien besser beehrt. Staats- renten unverändert Staatsloie 1860er 210.25, ungar. 1864er 1/2 pSt. höher. Fremde Valuten etwas fester, jedoch kaum 1—2/10 höher.

Wien, 14. März. (Abendschluß) Credit-Actien 282.50, Napoleond'or 9.89, Nordbahn 217.50, ungar. Cre- ditactien 91.—, Staatsbahn 390, Galizier 241.75, Lombar- den 245.20, Anglo-Austrian 370.—, 1860er 98.—, Franco 120.75, 1864er 119.50, Tramway 209.50, Matter.

Notierungen der Wiener Börse vom 14 März. Table with columns for various securities and their prices.

Schluss-Course der Wiener Börse vom 14. März. Table with columns for Staats-Anlehen and Eisenbahn-Actien.

Bank- und Industrie-Actien. Table listing various bank and industrial stocks.

Lotterie-Effecten and Devisen. Table listing lottery tickets and exchange rates.

Valuten and Telegraphirter Cours der Staatspapiere in Wien vom 15. März. Table listing various currencies and telegraphic rates.

Rede des Abgeordneten Lasker über die Todesstrafe.

(Norddeutsche Reichstags-Sitzung vom 28. Febr.) (Nach dem stenographischen Bericht.) (Fortsetzung.)

Meine Herren, und nun die zweite Seite der Frage: Bedarf denn unser Staat den Schutz durch Todtschlag? Ich kann mir allerdings Zeiten und Gelegenheiten denken, in denen die Macht so getheilt ist, daß die Gefangenen, die unter Schloß und Regel bewacht werden, immer noch mit gutem Grund die Hoffnung gewaltfamer Befreiung hegen, wie z. B. in Mexiko und in anderen Staaten, in deren Bürgerkriegen die Gewohnheit sich bildet, die Gefangnisse zu öffnen, um resparatete Elemente bereit zu haben. Bei uns, meine Herren, wer ein Vergehen begangen hat, der kann nur noch kämpfen mit der schwachen Waffe der Rechtsformel; aber dem Staate Widerstand zu leisten, ist keine Privatperson und kein Mann innerhalb ganz Deutschland mächtig genug. Wer einmal im Zuchthause für das ganze Leben verschwindet, der hat keine Aussicht mehr, daß irgend im regelmäßigen oder unregelmäßigen Laufe der Dinge, es mag Krieg oder sonst im Lande vorgehen, was will, ohne den Willen des Staates das Gefängniß sich für ihn öffnen werde, und der Staat wird niemals wollen, sofern nicht die gesellschaftliche Ordnung dabei bestehen kann. Der übermächtige Staat, dem kein Einzelner Widerstand leisten kann bedarf des gewaltamen Mittels, der Todesstrafe, nicht. Ich werde Ihnen nicht widersprechen wenn Sie mit dem Antrage an uns herantreten, daß im Militär Strafgesetzbuch für Kriegzeiten gewisse Fälle mit dem Tode belegt werden sollen. In solchen Zeiten, wo der einzelne böse Wille mächtig sein kann bis zur Vernichtung des Staates, da werde ich mich zu der Theorie der Nothwehr entschließen, wie ja der Krieg in letzter Instanz nur die Nothwehr zur Vertheidigung hat; aber in friedlichen Zeiten und lediglich sich handelnd um den Schutz der Gesellschaft gegen die gewöhnlichen Verbrechen, um den Schutz des Einzelnen, oder um die Sicherheit des Staates, wenn der Schwache gegen ihn Hochverrath spinnen will, da brauchen Sie nicht schnell dem Leben ein Ende zu machen, damit nicht vielleicht zwischen heute und morgen eine Rettung für den Verbrecher entstehe. Für den Beurtheilten und Gefangenen gibt es keine Rettung, sie ist unmöglich. Ein Fluchtversuch kann gelingen; auch dem zum Tode Verurtheilten kann bis zur Hinrichtung die Flucht gelingen, und wenn Sie davor zittern, so müßten Sie die Hinrichtung augenblicklich auf den Spruch folgen lassen, wie das früher in England geschah. In Wahrheit aber wird der Entflohene die Gesellschaft nicht zu heintrüben im Stande sein, er wird nirgend Schutz finden, sondern wie ein geheiztes Wild wird er gahlche Aufnahme in jedem Hause entbehren müssen. Wer dies leugnet von der deutschen Nation, der drückt nicht das Volksbewußtsein aus. Der Herr Abgeordnete Megid meinte, Mehrere

sagten, er selbst stimme aber nicht bei, wenn wir die Todesstrafe abschaffen, so werde die gesellschaftliche Ordnung gefährdet sein, Lynchjustiz Platz greifen, Aufruhr entstehen, wegen des gekränkten Volksbewußtseins. Meine Herren, wir haben eben gehört, daß vier Fünftheile der Fälle begnadigt werden, wird das Volksbewußtsein dadurch erschüttert? Mit zahlenmäßiger Bestimmtheit kann Jeder ausrechnen, daß von fünf Mördern nur Einer zum Tode gebracht wird und vier nicht; ist das Volksbewußtsein dabei zu Schaden gekommen? Verwechseln Sie nicht, meine Herren, und das bitte ich alle Diejenigen zu beachten, welche auf das unmittelfare, doch unermittelte Volksbewußtsein ein so sehr großes Gewicht legen; verwechseln Sie nicht das abstracte herkömmliche Wissen der Vielen: auf Wod steht Tod geschrieben! — mit dem energischen Willen, die Todesstrafe beizubehalten. Jenes conservative, von selbst sich erhaltende Element braucht nur gefesselt entfernt zu werden, um morgen gänzlich vergriffen zu sein. Meine Herren, als ich vor wenigen Jahren die Abschaffung der Schuldhast in dem preussischen Abgeordnetenhaus zuerst angeregt habe, entschied sich eine große Mehrheit dagegen, und es wurde von vielen Seiten vorgeschickt, daß das Volksbewußtsein dafür nicht gewonnen sei. Als wir mit großer Mehrheit in diesem Hause die Abschaffung der Schuldhast votirt haben, da kann ich Zeugniß dafür ablegen, daß das, was man oberflächlich Weise Volksbewußtsein nennt, gegen uns gewesen ist, und man warf uns ziemlich allgemein vor: Ihr habt jetzt dem böswilligen Schuldner das Nichtzahlen erleichtert. Aber einige Wochen oder einige Monate war die Schuldhast abgeschafft, und bei der überwiegenden Mehrzahl des Volkes war kein Gedanke mehr an die Schuldhast. Man denkt nicht mehr daran, daß die persönliche Freiheit soll aufgehoben werden dürfen für eine Geldschuld. Schaffen Sie die Todesstrafe ab, ich lebe der festen Ueberzeugung, daß dann das Volksbewußtsein in gleicher Schnelle sich läutern wird. Wir eben stehend dafür ein, daß bald nach der Abschaffung der Todesstrafe das geläuterte Volksbewußtsein zum Vorschein kommen wird, aber muthen Sie nicht zu, daß die Menge des Volkes, während die Institut noch besteht, während diese Strafe seit Jahrtausenden herkömmlich ist, aus eigenen freien Stücken, gewissermaßen in sich selbst, abstimme, und das Votum abgebe, sie sei nun plötzlich gewandelt und wolle die Todesstrafe nicht mehr. Wenn Sie die Frage so stellen, dann können wir eine richtige Antwort nicht erwarten. Die Gesetzgeber sollen sich immer in Verbindung halten mit dem, was wirkliches Volksbewußtsein ist, aber sie sollen nicht spät nachhinken, nicht das Gesetz erst geben, wenn es die Spalten von den Dächern verkünden; denn so, meine Herren, müßte das Volksbewußtsein ausgedrückt sein in dem Sinne, wie der Herr Abgeordnete Megid und der Herr Justizminister es definiert haben; wie sollte es denn sonst zu unserer Kenntniß kommen? Wenn die Gesetzgebung erst wartet, bis das ganze Volk so eingenommen ist gegen eine bestehende Institution, daß es diese als eine Schmach und ein Unrecht erkennt, dann gehören wir nicht zu den Besten, sondern zu den Schlechtesten des Volkes. So

geringfügig ist nicht die Aufgabe der Gesetzgeber, sondern darin besteht eben die gesetzgeberische Weisheit, den Augenblick festzustellen, in welchem eine Wandlung eintreten darf, weil alle Vorbereitungen bereits vorhanden sind, in welchem die Wandlung aber nicht eintreten kann ohne das Bräutig ohne das vorangehende Zeugniß der gesetzgebenden Körperschaft, des höchsten Rathes der Nation.

Und diese Wechselwirkung zwischen dem Gesetzgeber und dem Volke erinnert mich daran, den Herrn Justizminister zu bitten, doch nicht gar so großes Gewicht auf die Wissenschaft zu legen und nicht gar so gering zu sprechen von Denjenigen, welche in Beziehung auf die Rechtsübung nun einmal die Sachverständigsten sind, weil sie mit den Rechtschreibern am meisten und unmittelbar in Verbindung kommen, wie zum Beispiel die Zuchthausbeamten und die Richter mit den Verbrechern. Wenn die Gesetzgebung es für nothwendig gehalten hat, ihre sachverständigen Gutachten und das reiche Material gerade aus diesen Sphären sich zu holen; warum denn so sehr gering sprechen über Diejenigen — verzeihen Sie mir den Ausdruck — welche handwerksmäßige Sachverständige in diesem Falle sind? Kann das Sachverständigen ihnen zum Schaden gereichen? Ich habe wohl rühmen gehört die weise Mischung der gesetzgebenden Versammlungen, weil sie alle Elemente in sich tragen, und wir achten das Votum eines jeden Einzelnen, auch in den Angelegenheiten, in welchen er nicht gerade specieller Sachverständiger ist. Nachdem die Ansichten in Folge einiger Studien und durch die Debatte geläutert sind, dürfen wir sagen: alle Stimmen wiegen gleich. Und wenn Sie ein Urtheil fällen werden, in welchem die große Mehrzahl der Juristen für die Aufhebung der Todesstrafe ist, dagegen stehend aber die große Mehrzahl der Laien gegen die Aufhebung der Todesstrafe, so werde ich nicht behaupten, Unverständige hätten auf der einen Seite gestimmt, und Verständige auf der anderen Seite; fern sei es von mir, einen solchen Vorzug der Sachverständigen anzupreisen. Aber umkehren dürfen Sie es auch nicht. Sie dürfen nicht geringschätzig sprechen von Denjenigen, die ihr ganzes Leben mit in der Uebung verwerthen, und noch weniger möchte ich, daß es zur Gewohnheit werde, wie es leider bei Begründung von Justizgesetzen mehrfach vorgekommen ist, daß wir Deutsche uns geringschätzig über die Wissenschaft aussprechen. (Sehr wahr!)

Was wird das Ausland über uns denken, wenn wir mit einer gewissen Vorlebe jederzeit wiederholen: uns geht die Wissenschaft nichts an, die Wissenschaft muß ausgeschlossen werden vor unseren Thüren? Meine Herren, dieses Gesetzbuch, welches ich für eine vorzügliche Arbeit halte, welches ich für einen rühmlichen Fortschritt halte, welches ich für einen rühmlichen Fortschritt halte, dieses Gesetzbuch, welches zwar in vielen Punkten den Rathschlägen der Wissenschaft sich nicht anschließt, ihre großen Resultate aber sich angeeignet hat, dieses Gesetzbuch hat in der Commission während der kurzen Frist von drei Monaten nur deswegen vorbereitet werden können, weil in keiner Materie so vielfach wie im Strafrecht vorgearbeitet ist durch die Wissenschaft. (Sehr richtig!)

in der Sache ein G damit deutliche Stellen fassen. von 3 schung sind die ja ab schaffte Staats Und n ernst zur 5 wissen rechts scheide deutliche Schas gering am al Mund schaffte gering wollen sonder Sie, gerade Ihnen wahr, denn die Ab sehr den le gewonn Wissen nicht t lösen. Theil Prax Welche Zahlen nete 9 Abscha tember das ne in Vol Wissen Zahl des B daß ni viele G erfors Beräm die 2 de 2 mehr Mord Erkem Tod d sichtige auf T bestraf mende „Prac Neben zugeke nicht u nügt n überze nehme lehren der Wissen practi gehend Frage oder Damie Herr ständig statirt vereint practi vertre

Das Verdienst der Wissenschaft ist es, daß wir in der ersten Session, in welcher wir uns mit der Sache beschäftigen, die Aussicht haben, nicht allein ein Gesetzbuch zu Stande zu bringen, tale quale, damit wir nur eines gemeinsam haben für den norddeutschen Bund, sondern, wie ich urtheile, ein Gesetzbuch, welches im Großen und Ganzen sich wohl an die Spitze der modernen Criminalgesetzgebungen stellen können, wenn ich den ganzen Tenor in's Auge fasse. Und das verdanken wir der Wissenschaft. Wer von Ihnen wird sich denn nicht beehren an den Forschungen, welche die Wissenschaft dargeboten hat! Was sind denn — um von den Motiven nicht zu sprechen, die ja etwas mehr practisch vorbereit et zu sein scheinen — aber die Anlagen zu dem Gesetzbuche? Eine wissenschaftlich tüchtige Zusammenstellung, an der wir im Stande sind, uns zu beehren aus den Gutachten von Sachverständigen, aus dem Gange der Wissenschaft! Und wer von Ihnen, der sich mit dem Strafgesetzbuch ernst beschäftigt wird, dem nicht die vielen Gutachten zur Hand nehmen und die Schriften, soweit es die Zeit erlaubt, sorgfältig durchstudiren, welche ihm wissenschaftlich erst die Möglichkeit geben, zwischen rechts und links, zwischen gut und schlecht zu unterscheiden! Darum, meine Herren, soll man in einer deutschen Versammlung, soll man, wo deutsche Männer tagen, die gern ihren Geist an dem höchsten Schätze der Nation sich bereichern, nicht fort und fort gering von der Wissenschaft sprechen; (Sehr richtig!) am allerwenigsten sollten wir dies erwarten aus dem Munde eines Mannes, der ja selbst erhebtcher wissenschaftlicher Verdienste sich rühmen darf.

Schlagen wir die Forschung der Wissenschaft nicht gering an, und wenn Sie ein Zeugniß dafür haben wollen, daß der Weg Derjenigen, welche die Todesstrafe abschaffen wollen wirklich nicht allein die Zukunft, sondern schon die Gegenwart für sich hat, so sehen Sie, welche Wunder die Wissenschaft gewirkt hat gerade in Beziehung auf die Todesstrafe! Wer von Ihnen, der sich darum gekümmert hat, nimmt nicht wahr, daß seit jüngst nicht mehr in arithmetischer, sondern in geometrischer Progression die Meinungen für die Abschaffung der Todesstrafe gewonnen werden! Ja, sehr Viele, vielleicht die Meisten von uns, sind in den letzten Jahren für die ungesäumte Abschaffung gewonnen worden. Und das war das Verdienst der Wissenschaft; denn die Praxis für sich allein wäre nicht kräftig genug gewesen, diese Frage so schnell zu lösen. Sie haben ja gehört, welche Fabeln zum Theil und welche unzutreffenden Beispiele aus der Praxis hier angeführt worden, um Sie zu bestimmen. Welchen großen Eindruck haben nicht die wenigen Zahlen auf Sie gemacht, welche der Herr Abgeordnete Reichensperger dafür angeführt hat, daß mit der Abschaffung der Todesstrafe die Verbrechen in Württemberg zugenommen haben! Aber, meine Herren, das nennen Sie vielleicht die praktische Art, wie man in Volksvertretungen discutiren soll, indem man die Wissenschaft ausschließt, daß man irgend eine rohe Zahl in die Versammlung wirft und als entscheidendes Beispiel benützt. Die Wissenschaft dagegen lehrt, daß nicht ein einzelnes Element entscheidet, sondern viele Elemente zum Zweck eines begründeten Urtheils erforscht werden müssen. Hatte im Württemberg eine Veränderung vielleicht im Proceße stattgefunden? War die Beweistheorie eine andere geworden, und hatte die Beweislast sich vermindert? Hat man deswegen mehr Proceße eingeleitet, weil nicht mehr Tod auf Mord gestanden hat? Hat man vielleicht zahlreichere Erkenntnisse auf Mord gefällt, weil eben nicht der Tod damit verbunden war, während man früher vorsichtiger gewesen, Mord anzusprechen, und häufiger auf Todtschlag erkannt hat, weil Mord mit Tod bestraft wurde? Dies sind nur einige in Betracht kommende Elemente, welche ich Beispiele wegen erwähne. „Practisch“ hält man es nicht für nothwendig, solche Nebenumstände auch nur zu berühren, auch nur hinzu zu setzen; die übrigen begleitenden Umstände sind mir nicht bekannt, aber als practischem Volksvertreter genügt mir das rohe Ergebnis der Zahlen, welches Sie überzeugen muß: wenn man die Todesstrafe abschafft, nehmen die Verbrechen zu. Meine Herren! Wir beehren uns lieber von der Wissenschaft, verbunden mit der Praxis. Die Motive bekunden in Folge der Wissenschaft und es wird beglaubigt von einem Corps practischer Männer, welche mit der Sache sich eingehend beschäftigt haben, daß aus dem Leben über die Frage, ob die Todesstrafe die Verbrechen vermehre oder vermindere, doch kein Resultat gewonnen sei. Damit ist das ganz kleine Schnitzelchen, welches der Herr Abgeordnete Reichensperger aufgegriffen hat, vollständig in den Wind gejagt; nur das Einzige ist constatirt, wie gefährlich es ist, mit einer Zahl, die man vereinzelt irgendwo in einem Buche gefunden hat, practisch einzuwirken auf die Entscheidung der Volksvertreter.

(Schluß folgt.)

Glück muß der Mensch haben!

(Original-Feuilleton der „Arader Zeitung“.)

Ein Briefträger ist eigentlich doch eine merkwürdige Person; denn Glück und Unglück liegt in seiner Hand. Seht ihn einmal ordentlich an, wenn er seine Wanderung beginnt und so in seiner Tasche all' die Briefe mit herum trägt. Da liegt, wie in der Weltgeschichte, Saures und Süßes über einander. Der Briefträger ist der Mann, der bei den Menschen augenblicklich fröhliche Gesichter und — auch Thränen hervorrufen kann.

Aber, das weiß der Himmel, er hat wenig Mitgefühl. Hier bringt er einen Brief, dessen fünf Siegel mit lauter Stimme verkündigen, daß in seinem Bauche der Segen des Mansfelder Bergbaues ruht. Der Empfänger springt vor Freude in die Höhe und jubelt wie eine Pech; dem Briefträger geht dies nichts an, ihm ist es gleich, ob mit ihm „Moses und die Propheten“ eingezogen, er tiefelt weiter, um vielleicht nebenan einen Brief abzugeben, dessen schwarzes Siegel laut ruft: Hütht Euch in Trauer, laßt fließen den Quell der Thränen, hier, jener Brief ist der Herold, der den Tod des Vaters, des Bruders oder des treuen Freundes verkündet.

Ringsum Schluchzen und Weinen; den Briefträger rührt dies nicht, er verlangt mit derselben Seelenruhe seinen entsprechenden Botenlohn, um dann sich weiter zu verfügen, und so geht es fort, Jahr aus Jahr ein.

Trotz dieser Eigenschaft ist aber der Briefträger immer willkommen, denn sein Erscheinen erweckt in uns eine Neugierde. Seht, wie dort ein Dienstmädchen nach dem Postmanne späht. Sie erwartet Nachricht von ihrem Geliebten, der von daunen gegangen, und schon zweifelt sie an seiner Treue. Manche schlaflose Nacht ist schon vorüber gegangen, da erscheint der Briefträger — und alle Zweifel schwinden.

Sodann erst Briefe, die mit der Stadtpost an den Mann gelangen. Hier kettet der Briefträger Herzen zusammen, er tauscht die mit Herz und Schmerz gefüllten Liebesgedichte aus, er bringt die Concert- und Theaterbillets, er bringt die zärtlichen Briefchen, welche das Stelliche n verabreden, ja, der Briefträger steht nicht nur im Dienste des Königs, er dient auch dem König der Herzen, der Köcher, Pfeil und Bogen führt.

Aber Wind und Wetter, Beides darf der Briefträger nicht scheuen. Wenn der Schnee fällt, wenn es donnert, hagelt und blizt, der Briefträger ist immer auf den Beinen, und gleich dem Leporello im „Don Juan“ kann auch er ausrufen: „Keine Ruh bei Tag und Nacht!“ — Ja! wenn der Briefträger wüßte, was oft in seinen Händen ruht! In jenem Brief, den er soeben in das Redaktionszimmer einer politischen Zeitung trägt, steht ein weltgeschichtliches Ereigniß, das auf alle Actien einen ungemainen Einfluß übt. Der zweite Brief beruft einen armen Privatdocenten als Professor an eine auswärtige Universität; der dritte, mit dem großen Siegel, zeigt dem Gesandten an, daß er sich bereit halten soll, seinen Posten zu verlassen. Werfen wir einen Blick in den vierten Brief, so verlangt ein studirendes Söhnchen von seinem Vater in kurzen Worten Geld, und der fünfte Brief ist vielleicht eine furchtbare Epistel, die ein Gläubiger einem säumigen Schuldner zuschleudert.

Jetzt zu einer kleinen Geschichte, worin ein Briefträger und ein Barbier die Hauptrollen spielen; eine Geschichte, die sich in D. zugetragen.

Ein trüber Himmel lag auf der Residenz, und der Regen goß in Strömen. Wer nicht dringende Geschäfte hatte, der blieb heute im Zimmer, denn da sich auch noch der Wind erhob, so erblickte man auf den Straßen umgestülpte Regenschirme, sowie flüchtige Hüte und Mützen, welche Reißaus genommen und so mit durch die Straßen und Gäßchen segten.

„Ein Heidenwetter heute!“ rief mürrisch der Barbier Scheermann, als er im Hause seines Herrn die messingene Flasche mit warmem Wasser gefüllt. „Wahrhaftig! man jagt nicht gegen einen Hund hinaus, und ich muß fort. Fünfzehn Jahre renne ich nun schon mit meinem Scheersacke auf und nieder, fast alle Welt habe ich da hie, und doch ist es mir nicht geglückt, auf einen grünen Zweig zu kommen. Schicksal! Schicksal! erbarme dich eines armen Barbiergehilfen und füge es dahin, daß mich Fortuna einmal anlächelt. Fortuna? Die Göttin des Glücks? — O! welche kühnen Wünsche! Nein! ein Barbier hat kein Glück, seine Träume sind Schäume, und eher wollte ich, wie Bader Schelle, einen Hasen im Sprunge barbieren und einer Mücke im Fluge den Staar stechen, als daß die Göttin Fortuna mir einmal einen Besuch

abstattet. Beim Himmel! nur zweihundert Thaler und ich wäre ein gemachter Mann. Damit könnte ich mir in meiner Heimat die Barbierstube kaufen, welche jetzt ausgeboten wird. Ich könnte selbst den Herrn spielen, würde angesehen und geachtet und — könnte heiraten. Welche Wonne, wenn ein Glück, wenn ich in meiner Vaterstadt den Bürgermeister barbieren, den Stadtschreiber schröpfen und dem Steuer-Einnehmer Blut gelassen könnte. O, meine Phantasie schäumt über, ich träume von meiner goldenen Zukunft und baue Luftschlösser, während ich hier jetzt so recht im Pech sitze. Scheermann, laß all' die schönen Träume fahren und mach dich auf den Weg, denn wenn du beim alten Hauptmann nur eine Minute zu spät kommst, so purzelt ein Millionen-Haaz-Donnerwetter über seine Rippen.“ Er nahm seinen Scheerbentel, setzte mißmüthig die Mütze auf sein mit Sorgen belastetes Haupt und ging hinaus, seinem Berufe folgend.

Wind und Wetter trieben zur Eile an, und als er flüchtigen Fußes durch die Straße hinaufsetzte und eben nach der „Stadt Berlin“ einbiegen wollte, wo er hinsichtlich der Fremden manchmal einsprach, carambolirte er mit einem Briefträger, welcher eben ein Pack Briefe in der Hand hielt, so daß mehrere wichtige Briefe herunterfielen, welche aus dem Regen in die Traufe kamen.

„Na! haben Sie keine Augen!“ rief entrüstet der Briefträger. „Sehen Sie sich doch vor, Sie Töpel!“

„Was? Töpel? das veritt' ich mir!“ entgegnete der Barbier, der heute wie bekannt nicht bei Laune war. — „Nicht so grob, Sie Flüg!“

„Was? ich bin ein königlicher Diener, ein Angestellter!“

„Ich bin auch kein Trödeljude! Ich bitt', sehen Sie keinen Spitz für einen Bäckergesellen an, sonst reden wir anders zusammen!“

„Herr! wer sind Sie, wie heißen Sie?“

„Brauchen Sie nicht zu wissen, ich heiße Andreas Scheermann.“

„Andre —“

Der Barbier eilte weiter; der Briefträger flog ihm nach und schrie: „Hal! — An — dre — as Scheer — mann! still! hiergeblieben! ein Brief! ich suche in der ganzen Stadt!“

„Was? ein Brief?“

„Ja! wo ist er denn? da liegt er, der mit den fünf Siegeln.“

„Fünf Siegel? ein Geldbrief?“ — Dem Bartpücker entfiel vor Schreck das Schaumnapfchen; ein Brief, infolged 200 Thaler in Cassenanweisung, ein Brief aus seiner Heimat.

Briefträger und Barbier gingen zusammen nach der Post, wo sich Andreas Scheermann hinlänglich legitimirte.

Jetzt wurde das Couvert heruntergerissen. Welche Ueberraschung! Der alte, reiche Amtmann Frölich war gestorben und hatte den Barbier Scheermann mit 200 Thalern bedacht, weil er ihn früher als Barbierlehrling so pünctlich heimgesucht und so sauber und proper stets seinen alten, stacheligen Bart abgenommen.

Hurrah! das war eine Freude, als der schummelnde Genus in die Barbierstube seines Herrn zurückkehrte. Einer seiner Kollegen mußte heute seinen Amt übernehmen, denn er war dessen nicht fähig er hätte wahrhaftig heute vor Freude ein in Kunden in die Nase geschneitten oder ein Stückchen vom Backen herumergesäbelt.

„Jetzt“, rief Andreas, „ist die Barbierstube mein! jetzt bin ich Herr, all' die Schererei hat nun ihr Ende. Aus meinen Augen ihr Bartpücker, hinweg ihr Schaumnapfchen, jetzt bin ich Herr und Gebieter, ich ziehe in die Heimat, dorthin, wo mich Alles kennt, wo man mich Herr Doctor nennt.“

Andreas hat Wort gehalten. Er sitzt jetzt in seiner Heimat, hat geheiratet und lebt glücklich, denn — er barbiert die ganze Stadt.

Th. D.

Redaction, Druck und Verlag von H. Goldscheider, Hauptgasse Nr. 2, im J. A. Seiner'schen Hause.

Eisenbahn-Fahrten.

Table of train schedules for various routes including Theißbahn, Erste Siebenbürger Eisenbahn, and Staatsbahn. Columns list destinations, departure times, and arrival times.

!!! Wirkung eminent!!! Lungenleiden jeder Art insbesondere chronische Catarrhe der Luftwege und Lungen. Beginnende Lungentuberculose heilt mit überraschendem Erfolge. Král's echter Karolinenthaler Davidsthee des Jof. Fünst, Apothekers.

Schweine-Verkauf. In der Capellengasse Nr. 16 sind bei dem Gefertigten ein anderthalbjähriger, dann zweineun Monate alte, zur Zucht vorzüglich geeignete echte serbische Eber aus freier Hand zu verkaufen. Pakurár Miklós.

129. számhoz. (259-2,3) 1870. Árverési hirdetmény. Sz. kir. Arad város törvényszékének mint telekkönyvi hatóságának 1870. évi február hó 9-ik napján, 129. sz. a végzés alapján ezenel közhírre tételik, miszerint Prokoc Cyril felperesnek, Kohn Fülöp aradi lakos alperes elleni 288 ft tőkekövetése és törvényes járulékaik erejéig, az Arad városi 147. számú tkjben A. + 1-2 alatt lefoglalt, s jelenleg Kohn, szül. Deutsch Nina ugy Kohn Jozsef és Kohn Simon közös tulajdonát képező, Arad belváros radnai uton fekvő 66,922 ftra becsült 24 és 25. sz. házak és a 170 és 169 h. r. sz. telkek az azokon levő szeszgyárral és melléképületekkel 1870. évi május hó 16-ik napjának d. u. 3 órákor mint első árverési határnapon, — és esetleg 1870. évi június hó 20-ik napján, d. u. 3 órákor, mint második árverési határnapon, a telekkönyvi hatóság helyiségében, bírói árverésen eladatni fognak.

25. számhoz. (260-2,3) 1870. Árverési hirdetmény. Sz. kir. Arad város törvényszékének mint telekkönyvi hatóságának 1870. évi január hó 22 ik napján 25. sz. a. kelt végzése alapján, és az „Alföld“ és „Arader Zeitung“ helybeli hírlapok 1870. évi február hó 30. 31. és 32. számaiban közzétett 25/1870 számú árverési hirdetményi képesében ezenel közhírre tételik, miszerint Blau Lipét felperesnek özvegy Steiner-Dangl Borbála ugy is mint a kiskoru gyermekei gyámja és Jegesy Béla mint hagyatéki gondnok alperesek elleni 2000 ftr tőkekövetelése s járulékaik erejéig, az utóbbiakról lefoglalt, az Arad városi 1167. számú tkjben A. + 1. alatt felvett 6738 ftra lecsült Sarkad külváros mélyutcai 2. sz. összesen 5 szoba, 2 konyha, 2 kamara és pinczéből álló ház, 463 □ ölet tevő telek tekintetében 1870. évi márczius hó 10-ik napján, mint első árverési határnapon, megkísértett árverés eredmény nélkül maradván, az árverés 1870-ik évi április hó 12-ik napjának d. u. 3 órákor, mint második árverési határnapon, megtartatni, és ez alkalommal a fentebb körülirt ingatlan becsáron alól is eladatni fog. Mely árverés az Arad városi te-

lekkönyvi hatóság helyiségeiben megtartandó lévén, arra venni szándékozók újból és azzal hivatnak meg, miszerint magukat 10% s bánompenzzel ellássák, és miszerint az árverési feltételek a telekkönyvi hatóság helyiségeiben a hivatalos órák alatt bár mikor megtekinthetők. Kelt Aradon, 1870. évi márczius hó 11-ik napján. Alexievics Sándor, tanácsnok, m. tszéki kiküldött.

Weinhefe, abgepreßt, in Teiaform oder getrocknet in Stücker, kauft zu den besten Preisen die Fabrik chemischer Producte des Lud. Rósa in Pest.

100.000 baare Silberthlr. Am 20. März d. J. findet die überaus großartige Prämien-Verlosung der Stadt Hamburg statt, in welcher nahezu 2 Millionen baare Silber-Thaler in nur wenigen Tagen zur Auszahlung kommen, eingetheilt in Treffer: Thaler 100.000, 60.000, 40.000, 30.000, 20.000, 16.000, 12.000, 2 a 10.000, 8000, 2 a 6000, 3 a 5000, 6 a 4000, 5 a 3000, 20 a 2000, 30 a 1500, 130 a 1000, 210 a 400, 335 a 200, 28.500 a 100, 60, 40 etc. etc. Es werden nur Gewinne gezogen. Gegen Einsendung von öfter. Währ. fl. 4 für ein ganzes Loß, " " " " " 2 " " halbes " " " " " " 1 " " Viertel- " versende ich zu obiger Ziehung gültige Original-Staats-Lose (keine Promessen) prompt und verschwiegen, selbst nach weitester Entfernung. Gewinngeletter, sowie amtliche Ziehungslisten erfolgen sofort nach Entscheidung. Man beliebe sich baldigst zu wenden an das vom Glücke bevorzugte Bankhaus von Siegmund Heckscher in Hamburg. (158-7,30)

Der totale Umschwung, der seit einiger Zeit in der Situation der Börse eintrat, ist unverkennbar; das Vertrauen ist wieder zurückgekehrt, bares Geld ist im Ueberfluß vorhanden, solide Papiere werden fortwährend gesucht und immer höher bezahlt — mit einem Worte, will, der wende sich an das Comptoir für Börsengeschäfte des Gefertigten, wo Jedermann, selbst nur gegen eine Einlage von fl. 100 bis fl. 200 aus der Bewegung der Course seinen Nutzen ziehen kann. Programme gratis. Auskünfte werden bereitwilligst ertheilt. Carl Stein, Comptoir für Börsengeschäfte, Wien, I., Tiefer Graben 17. (876-41,60)

Drei Dampfkessel, noch wenig gebraucht, in ganz gutem Zustande, von je circa 20 Pferdekraft, werden wegen Erweiterung des Betriebes billig, einzeln oder zusammen, verkauft. Zu besichtigen sind dieselben im Szegeidiner Fabrikshof in Szegeidin, wo auch jede weitere Auskunft brieflich oder mündlich ertheilt wird. 236-3 34

Credit-Promessen zur Ziehung am 1. April mit Haupttreffern à fl. 200,000, 50,000 etc. (ausgestellt vom Großhandlungshause Joh. C. Sothen) à fl. 3.50 und 50 kr. Stempel empfiehlt die Specereihandlung des Sigm. Schwarz, zum „Orangenbaum“. Arad 1870-ik évi febr. 9. Frits Róbert, tanácsnok, mint törvényszéki kiküldött.

daß die consoli Nation fentirt, Russen von r d'ser s selben Angele lecco, nur sp treten gar nic rische Zweck in Bereich urtheil auspre daß der bildung aber w vertrete zeichnen größerer nach h schen B. Bojaren Un welche Die Er Hohenz lrucl de fluffes. In Zwecke daß es reichs z preußisch effe hab Gegenge nur Ruf und dem baßt die Pest-De einen gr Desterre den Dit De wichtigt des Prim mehr un fen aus Chäftigun